Ausgabe 2 / 2022

iaf·informationen

ISSN 1430-8614

Familienpolitik über Grenzen – transnationale Familienverhältnisse und Alter

DOKUMENTATION DER FACHTAGUNG

verband binationaler
familien und partnerschaften

Liebe Leserin, lieber Leser,

in dieser Ausgabe der iaf-Informationen finden Sie die Dokumentation zu unserer familienpolitischen Fachtagung **»Familienpolitik über Grenzen: transnationale Familienverhältnisse & Alter«** vom 15. September 2022.

Wir als Familienverband vertreten seit nun 50 Jahren die Interessen, Bedarfe und Bedürfnisse von binationalen, migrantischen, transnational lebenden Familien. »Migration und Familie« sind die zwei untrennbaren und prägenden Aspekte dieser Familien. Migration ist immer ein Familienprojekt. Familienangehörige, die in ein anderes Land ziehen, Familienangehörige, die im Herkunftsland bleiben. Migration ist der rote Faden, der sich durch das Leben dieser Familien zieht.

Transnationale, migrantische, binationale Familien sind oft mit einer Doppelbelastung konfrontiert: sie sorgen in Deutschland für ihre Kinder und gleichzeitig müssen sie die Verantwortung für die Betreuung und Pflege der eigenen (Groß-) Eltern im Herkunftsland übernehmen.

Die Tagung befasste sich mit den (sozial-) rechtlichen, migrationsspezifischen sowie psychologischen Aspekten: Dr. David Schiefer vom DEZIM Institut, Berlin nahm dabei die soziologische und migrationsspezifische Perspektive ein. Er gab einen Überblick über die Forschungslage zu dem Tagungsthema. Dr. Mehmet Alpbek, Bundesgeschäftsführer der Föderation türkischer Elternvereine e.V. und Vorstand beim Bundeselternnetzwerk bbt e.V. berichte von den Erfahrungen aus Sicht der transnationalen Familien. Prof. Dr. Haci Halil Uslucan von der Universität Duisburg nahm die psychosozialen Aspekte und Sorgen der transnationalen Familien in den Blick. Und Ass. Jur. Swenja Gerhard berichtete von den Erfahrungen des Verbandes, sie bezog sich insbesondere auf die Einschränkungen durch rechtliche Rahmenbedingungen.

Die anschließende Podiumsdiskussion befasste sich mit der Frage, inwieweit die Familienpolitik die transnationalen Besonderheiten binationaler, migrantischer Familien im Blick hat und wie eine bestmögliche Unterstützung und Förderung möglich sein kann.

Am Abend, im zweiten Teil der Fachtagung ging es vor allem um die Haltung der »Verantwortung« für die alten und pflegebedürftigen Eltern, die Kinder übernehmen. Dazu war Herr Wen-Huei Chu (Herausgeber des Buches »Hsia Hsun: Anthologie zur Kindespietät«, eingeladen, um mit uns zu diskutieren und aus dem Buch zu lesen.

Zuletzt findet in diesem Heft noch eine traurige Nachricht ihren Platz.
Die Gründerin und langjährige Geschäftsführerin des Verbandes Frau Rosi Wolf-Almanasreh de Carvalho Esteves ist am 30. Oktober 2022 verstorben und wurde am 22. November auf dem Frankfurter Hauptfriedhof beigesetzt.

Eine hoffentlich spannende Lektüre wünscht Ihnen

Chrysovalantou Vangeltziki
Bundesgeschäftsführerin

Gefördert vom

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Inhalt

Grußwort Ekin Deligöz 4
Parlamentarische Staatssekretärin im BMFSFJ

Transnationale Beziehungen zu Eltern im Ausland – Lebenswirklichkeiten im Kontext internationaler Migration
Dr. David Schiefer 8

Erfahrungen aus den Familien
Dr. Mehmet Alpbek 16

Aspekte der Sorge in transnationalen Familien
Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan 18

Rechtliche Rahmenbedingungen für Familienbetreuung bei transnationalen Familien
Ass. Jur. Swenja Gerhard 24

Geht es hier um Familienpolitik, um Migrationspolitik, um Außenpolitik oder gar um alles zusammen?
Zusammenfassung der Podiumsdiskussion 26

Hsiao Hsun: Anthologie zur Kindespietät
Lesung und Diskussion mit Wen-Huei Chu (Herausgeber) 34

Nachruf Rosi Wolf-Almanasreh Carvalho de Esteves 35

Gendergerechte Sprache

In unseren Texten, die auch online zur Verfügung stehen, werden wir künftig statt mit dem Sternchen mit dem Doppelpunkt gendern. Viele Menschen mit Sehbehinderungen sind auf Screenreader-Programme angewiesen, die beim Genderstern das Sonderzeichen mitlesen, beim Doppelpunkt hingegen setzt die Software stattdessen eine kurze Pause – ähnlich der verbalen Sprache.

Impressum

Mitglied
im Paritätischen Wohlfahrtsverband

DER PARITÄTISCHE
UNSER SPITZENVERBAND

im Deutschen Frauenrat

DEUTSCHER FRAUENRAT

in der Arbeitsgemeinschaft der
deutschen Familienorganisationen (AGF)

AGF Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen e.V.

iaf informationen 2/2022
Zeitschrift / ISSN 1430 - 8614

Herausgeber und Redaktionsanschrift:
Verband binationaler Familien
und Partnerschaften, iaf e.V.
Ludolfusstraße 2–4
60487 Frankfurt am Main
Tel 069 / 71 37 56 - 0
E-Mail: info@verband-binationaler.de
www.verband-binationaler.de
Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN DE05 3702 0500 0007 6060 06
BIC BFSWDE33XXX

Redaktion:
Dr. Carmen Colinas, Maria Ringler,
Chrysovalantou Vangeltziki;
Bundesgeschäftsstelle.
Die Einzelbeiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Kürzungen behalten wir uns vor.
Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht;
ein Belegexemplar bitte an die Redaktion
Auflage: 1.000
Verantwortl. i. S. d. P.:
Sidonie Fernau
Gestaltung: www.conrat.org
Fotos: eigenes Archiv, stock.adobe.com
Druck: Druckerei Strube, Felsberg

Grußwort Ekin Deligöz

Parlamentarische Staatssekretärin im BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Vielen Dank, dass sie dieses Thema so in den Mittelpunkt stellen. Ich glaube dieses Thema ist tatsächlich in der öffentlichen Wahrnehmung zu kurz gekommen. Obwohl die Zahlen dafür sprechen, dass dies ein sehr wichtiges Zukunftsthema ist.

Wie ist es eigentlich in einer Familie zu leben, die über mehrere Länder, Kontinente verteilt ist? Ich beginne mit meiner ganz persönlichen Erfahrung. Meine Großmutter ist inzwischen über 90, sie lebt in Ankara in der Türkei. Sie lebt noch allein in ihrer Wohnung, mein Großvater ist schon vor geraumer Zeit verstorben. Neulich haben wir sie als Familie mal darauf angesprochen, ob es nicht gut wäre, wenn noch jemand zu ihr ziehen würde. Vielleicht so eine Art Pflege- / Betreuungskraft. Sie guckte uns mit großen Augen an, nachdenklich, nickte und sagte: »Wenn ich mal alt bin, dann können wir mal darüber nachdenken.«

Ich denke, auch Sie haben bei dieser Antwort so geschmunzelt, wie wir das gemacht haben oder gar gelacht. Das ist einerseits sehr lustig, so ist meine »anneanne«. Sie hat immer die richtigen Antworten parat und bringt alle zum Lachen. Und gleichzeitig steht dahinter auch etwas ganz Ernstes. Wie jede Großmutter in meinem Herkunfts-Kulturkreis in der Türkei, geht auch sie selbstverständlich davon aus, dass im Alter ihre Kinder, ihre Enkelkinder, ihre große Familie für sie da ist, dass sie Tag und Nacht für sie erreichbar sind, jeden Wunsch von den Augen ablesen und auch erfüllen und dass sie niemals allein sein wird. Wir als Familie, wir bemühen uns auch darum. Wir tun sehr, sehr viel, damit das möglich ist. Gleichzeitig gibt es natürlich Grenzen. Wir wissen gar nicht, wie wir das hinkriegen sollten. Diese rund um die Uhr Präsenz. Das ist eine große Herausforderung. Insbesondere für meine Mutter, weil sie die älteste Tochter ist, aber auch ihre Schwestern müssen diesen Auftrag übernehmen. Die wiederum sind aber auch gespalten. Sie haben ihre Enkelkinder in Deutschland, ihre Familie in Deutschland, ihr soziales Leben, ihr persönliches Engagement. Die Mutter ist in der Türkei, also es gibt kein »sowohl als auch«. Ich gehe mal stundenweise hin, sondern wenn, dann wochenweise. Irgendwann mal kommen die Grenzen des Machbaren, zum Beispiel die Krankenversicherung. Wie lang darf ich eigentlich im Ausland sein? Wie ist es eigentlich mit anderen Formen von Entschädigungsleistungen, mit den sozialen Belastungen? Wie lange kann ich weg sein und ab wann verliere ich mein eigenes soziales Umfeld und meine Freunde und werde isoliert? Was passiert eigentlich mit dem kostbaren Zeitraum, den ich mit meinen Enkelkindern hier verbringen könnte, den ich aber jetzt in einem ganz anderen Land verbringe und dafür für sie nicht erreichbar bin?

Das klingt alles vielleicht nach: na ja, es ist halt der Alltag. Aber das ist schon wesentlich mehr, als in der Nachbarschaft Pflege zu organisieren, womöglich in der gleichen Stadt. Es ist einfach ein anderes Land mit einer anderen Kultur, mit einer ganz anderen Erwartungshaltung. Übrigens von allen Seiten, auch das kommt immer dazu. Sind die Kinder nicht da, sind die Nachbarn da, die dann wiederum die Kinder anrufen und sagen warum seid ihr eigentlich nicht da? Also der soziale Druck von beiden Seiten. Sie denken sich na ja, das betrifft jeden, der seine Eltern in irgendeiner Form im Alltag versorgen muss.

Ja, mag sein. Aber, dass dann auch noch Landesgrenzen und Systemgrenzen dazwischen sind, das betrifft vorwiegend Menschen mit Migrationsgeschichte und das sind gar nicht so wenige. In den Anfängen der »Gastarbeiter« Einwanderung, da ging es darum, dass die Eltern fahren und die Kinder zurückbleiben. Inzwischen müssen wir andersherum denken: Die Eltern sind woanders, in meinem Fall in der Türkei, in einem anderen Fall in Griechenland, in Italien oder durch die Flucht ganz woanders in Afghanistan, in Syrien, in Eritrea. Und es ist nicht mehr so ganz einfach: bei Kindern wussten sie, die werden irgendwann mal älter und selbstständiger. Bei älteren Menschen wissen sie nicht, wie viel Zeit ihnen noch bleibt. Das kann lang sein, das kann kurz sein, sie wissen es einfach nicht.

Die Zahl der davon betroffenen Menschen steigt: 30 Prozent der Personen mit familiärer Migrationsgeschichte haben ihre Eltern im Ausland. Bei den geflüchteten Menschen sind es 70 Prozent. Die Anzahl der Menschen mit Migrationsgeschichte, die jetzt in das Rentenalter kommen und womöglich auch Pflege in Anspruch nehmen müssen, wird sich in den nächsten Jahren mehr als verdoppeln.

Es gibt ein paar Bereiche, die wir in der Bundesregierung angehen wollen. Da ist zum Beispiel das Pflegezeit- und Familienpflegezeitgesetz. Wir dürfen das nicht nur national, sondern müssen über Grenzen hinweg denken. Was ist mit Menschen, die jemanden teilweise über Wochen, Monate oder Jahre pflegen, der im Ausland lebt? Welche Konstruktionen müssen wir schaffen? Gibt es diese Möglichkeiten der Auszeit, wenn die Angehörigen im Ausland sind und nicht in Deutschland? Wie kann eine Freistellung gestaltet werden? Was ist mit den sozialen Rechten, so dass man sie nicht verliert?
Wie können wir diese Informationen generieren und öffentlich flankieren?

Dafür braucht es Sie mit solchen Veranstaltungen wie heute.
Dafür braucht es die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die heute hier sind.
Dafür braucht es Politikerinnen und Politiker, die sich mit diesem Thema beschäftigen. Schön, dass Sie da sind und dass Sie für den gesamten Bundestag auf dem Podium teilnehmen, um sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Ich setze sehr darauf, dass Sie die Themen nicht nur hier setzen, sondern auch in den Bundestag zurücktragen. Ich freue mich, dass das DeZIM-Institut dabei ist.

Es sind so viele Menschen bei Ihnen und so viele Zuhörerinnen und Zuhörer. Manche von ihnen werden die Geschichten, die ich erzählen kann, selbst mindestens genauso gut, wenn nicht gar besser erzählen können. Erzählen Sie sie ruhig. Reden Sie darüber. Erst wenn wir anfangen, darüber zu reden, werden es andere auch lernen. Sie werden es erst dadurch kennenlernen. Sie können erst Empathie entwickeln, wenn Sie informiert sind. Das ist unser Auftrag an jetzt und heute, aber auch an morgen zu denken.

Erst recht, wenn es darum geht, wie wir das Zusammenleben gestalten hier in diesem Land, aber eben auch transnational in allen Teilen der Erde.

Ich danke Ihnen. Vielen Dank, dass Sie sich mit diesem Thema beschäftigen und uns viele kenntnisreiche Informationen dadurch zur Verfügung stellen.

FRAGEN AN STAATSSEKRETÄRIN EKIN DELIGÖZ:

Wäre es ein erster kleiner Schritt, den unabhängigen Pflegebeirat, der mit Personen aus verschiedenen Bereichen von Wissenschaft, Praxis und freier Wohlfahrtspflege besetzt ist, mit zusätzlichen zwei Sitzen für migrantische Organisationen zu erweitern?

Zwei weitere Leute zu ergänzen, wäre eine politische Entscheidung. Wir können diese allerdings im Familienministerium nicht allein treffen, sondern wir müssen es absprechen mit dem Gesundheitsministerium und mit den Kolleginnen und Kollegen vom Ministerium für Arbeit und Soziales. Aber wir nehmen gerne diese Anregung auf und versuchen, das in die gemeinsamen Gespräche mit einzubringen. Die Tatsache, dass ich jetzt als Staatssekretärin im Familienministerium arbeite, verändert natürlich. Ich bringe meine Biographie, die Situation meiner eigenen Freundinnen und Freunde, meiner Familie mit ein. Und dadurch lässt sich Politik auch gestalten. Wir brauchen mehr Menschen mit Migrationsgeschichte in diesen Expertengremien.

Bitte bleiben Sie bei dieser Forderung. Wir brauchen diese Diversität überall dort, wo wir gemeinsam das Zusammenleben in Deutschland gestalten. Und wir brauchen sie erst recht in Politik und Verwaltung, insbesondere in der Verwaltung. Wir brauchen sie in den Pflegekassen, in den Krankenkassen. Denn letztendlich sind solche Einrichtungen ja auch die Visitenkarte einer Gesellschaft. Und diese Visitenkarte sollten wir gemeinsam beschreiben.

Thema Pflegezeit-Gesetz: Gibt es da politische Initiativen, die auch Ihre Situation und die von vielen anderen vereinfachen würden?

Ich denke beim Pflegezeit-Gesetz geht es auch darum, was ist eigentlich, wenn sich ein Mensch Auszeit nimmt, um etwas zu organisieren, zum Beispiel die Unterbringung von nahen Angehörigen? Und wie kriegen wir dies finanziell abgesichert? Das muss unabhängig davon gehen, wo der Mensch lebt, den ich zu pflegen habe. Das darf keine Rolle spielen, sondern der Arbeitnehmer / Arbeitnehmerin-Status in Deutschland muss die gültige Grundlage dafür sein, ob ich so eine Art Lohnersatzleistung erhalte oder nicht.

Was kann uns Abhilfe schaffen? Also sehr, sehr viel Empathie und emotionales Hineindenken von Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist gefordert. Das hat was mit kulturellem Zusammenleben zu tun. Ein Punkt, der mir so ein bisschen auf die Nerven geht, ist, dass die Leute immer mit einem schlechten Gewissen bei ihren Eltern im Ausland sind. Unter anderem auch, weil sie das Gefühl haben, irgendwie tricksen sie dabei. Zum Beispiel dürfen sie nur eine begrenzte Zeit im Ausland bleiben, wenn sie in Deutschland krankenversichert sind. Also geben viele nicht an, dass sie im Ausland sind, haben aber Angst davor, dass, wenn sie erwischt werden, dass sie ihren Krankenversicherungsschutz verlieren. Aber sie sind ja nicht im Ausland, weil sie irgendwie in Dauerurlaub sind, sondern sie sind dort, weil sie eine soziale Pflicht übernehmen.

Wie ist die Wahrnehmung von Perspektiven transnationaler und binationaler Familien in anderen Ministerien?

Also die Antwort darauf ist nicht so ganz einfach. Ich könnte jetzt einfach mit Max Weber antworten und sagen: Politik ist das Bohren sehr, sehr dicker Bretter. Und immer dann, wenn wir im sozialen Bereich sind, müssen besonders dicke Bretter gebohrt werden.

ich glaube, wir sind gerade an einem Wendepunkt, sowohl in der Sozial- als auch in der Gesellschaftspolitik. Ich will Ihnen auch sagen, warum. In Deutschland fehlen im Moment 1,7 Millionen Arbeitskräfte und wir reden nicht nur von den gut und super Ausgebildeten, sondern wir reden von Arbeitskräften. Zum Beispiel hier in meiner Region, ich bin ja aus Neu-Ulm. Eine Stunde von hier beginnt das Allgäu mit sehr viel Touristik, Hotellerie, Gaststätten. Viele dieser touristischen Betriebe können nicht expandieren, weil sie keine Arbeitskräfte haben. Es fehlen die Köche, die Reinigungskräfte, die Servicekräfte in dem Bereich, die Dienstleister. Dieses Land ist ein Einwanderungsland und es wird weiterhin Einwanderung brauchen.

Der Bedarf wird eher steigen, weil selbst wenn wir jetzt die sogenannte stille Reserve, also die erwerbsfähigen nicht Erwerbstätigen in Arbeit bringen und qualifizieren und weiterbilden usw., decken wir vielleicht 50 Prozent unseres Bedarfs.

Und dann könnten wir natürlich als Frauen auf Anhieb anfangen, innerhalb von einem Jahr Vierlinge auf die Welt zu bringen. Das würde vielleicht demografisch helfen, aber auch nur bedingt tatsächlich möglich sein.

Aber wenn wir realistisch sind, wir brauchen Einwanderung, Und da gilt das Wort von Max Frisch: »Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen«. Es muss umgedacht werden. Die Fehler, die dieses Land einst gemacht hat, indem man gedacht hat, ich hole mir Gäste und die gehen dann wieder zurück, dürfen sich nicht wiederholen. Punkt. Ausrufezeichen. Es kommen Menschen. Sie kommen mit Kindern, sie kommen mit Familien. Sie haben Wünsche.

Wir müssen ein attraktives Einwanderungsland werden. Und dazu gehört dieses multidimensionale Denken. Wenn wir dies wollen, müssen wir auch in der Sozialgesetzgebung über Grenzen hinweg denken. Und dann gehören solche Punkte einfach mit dazu: Was ist eigentlich, wenn die Eltern woanders sind? Was, wenn die Eltern hier sind, und die Kinder sind im Ausland oder die Enkelkinder? Oder kommen sie vielleicht gleich von Anfang an mit den Eltern? Also das Leben ist vielfältig, die Risiken zwar auch, aber auch die Chancen. Und diese Chancen müssen wir gestalten. Und ich hoffe, dass allein die Notwendigkeit dazu führt, dass ein Umdenken in Bezug auf Einwanderung und die Zukunft der Einwanderung auch im Innenministerium und im Sozialministerium stattfindet.

Transnationale Beziehungen zu Eltern im Ausland – Lebenswirklichkeiten im Kontext internationaler Migration

Dr. David Schiefer

»Als meine Mutter einen Unfall hatte, konnte sie sich nicht mehr selbst waschen und mein Bruder musste ihr helfen. Er warf mir vor, dass es die Aufgabe der Tochter sei, der älteren Mutter beim Baden zu helfen - es sei nicht seine Pflicht oder die seiner Frau! Aber ich musste arbeiten, ich hatte keine Wahl, ich muss arbeiten. Ich habe keine Chance, in Polen Arbeit zu finden, um die Arbeit mit der Pflege meiner Mutter zu verbinden. Im Ausland zu arbeiten, wenn deine Mutter krank ist, ist sehr anstrengend.«

Dieses Zitat stammt aus einer Studie zu transnationaler Pflege und Betreuung am Beispiel von polnischen Auswander:innen in Island (Krzyżowski/Mucha 2014, S. 28, Übersetzung des Zitats durch David Schiefer).

Die 41-jährige Frau, die hier von ihrer in Polen lebenden Mutter berichtet, war von Polen nach Island ausgewandert, weil sie sich bessere berufliche Aussichten versprach, auch um das finanzielle Auskommen ihrer Familie zu gewährleisten. Ihr Beispiel verdeutlicht die Herausforderungen, die es mit sich bringt, in einem anderen Land Fuß zu fassen und einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen und gleichzeitig familiären Verpflichtungen und Erwartungen über Grenzen und oft große Distanzen hinweg gerecht zu werden. Dieser Fall könnte genauso gut auch aus Deutschland stammen, denn grenzüberschreitende Beziehungen zu Eltern im Ausland sind in der Erwachsenenbevölkerung in Deutschland nicht selten.

Einer Untersuchung des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung aus dem Jahr 2021 zufolge hatten 46 Prozent der Befragten, die selbst nach Deutschland zugewandert waren, noch ihre Mutter oder ihren Vater im Ausland (Abbildung 1). Bei in Deutschland geborenen Kindern von zugewanderten Menschen waren es immerhin noch jede zehnte befragte Person und auch bei Personen, die selbst und deren Eltern in Deutschland geboren wurden, waren es noch jede zwanzigste befragte Person.

Daten des Sozio-Oekonomischen Panels von 2016 zeigen ähnlich hohe Werte; 41 Prozent der Befragten mit eigener Migrationserfahrung hatten ihre Mutter oder ihren Vater im Ausland. Bei Geflüchteten waren es in dieser Befragung sogar über 70 Prozent. Mit zunehmendem Alter stellt sich für diese Menschen die Frage, wie sie ihre Eltern im Bedarfsfall über Grenzen und oft große Distanzen hinweg unterstützen und betreuen können.

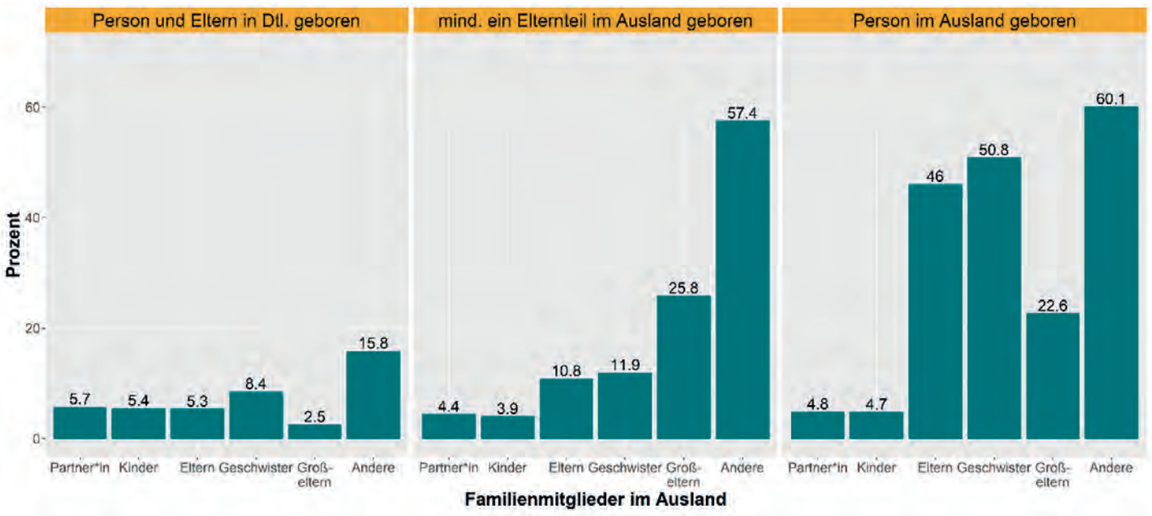


Abbildung 1:
Grenzüberschreitende Familienbeziehungen in Deutschland

Quelle:
DeZIM Online-Access-Panel 2021, gewichtete Daten, eigene Analysen.

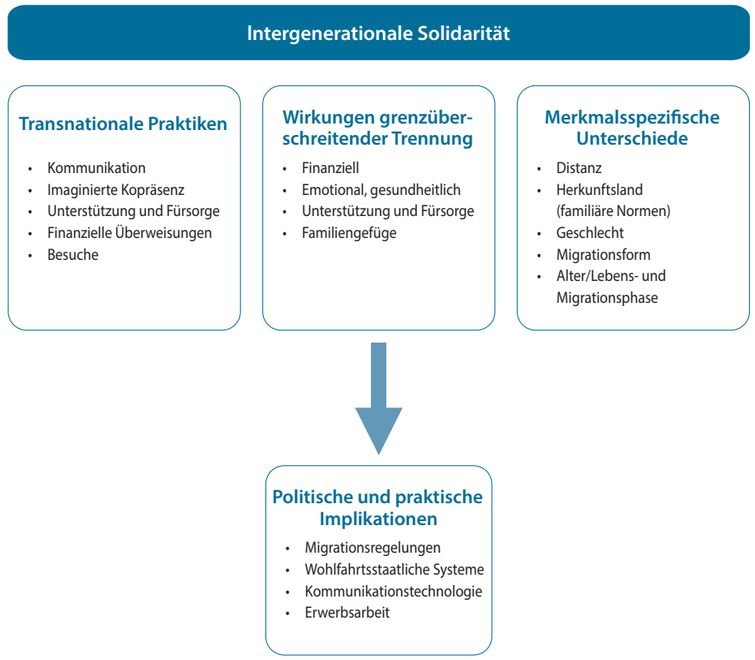
Dieser Beitrag legt auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse dar, mit welchen besonderen Herausforderungen Personen in Deutschland konfrontiert sind, deren Familienmitglieder im Ausland leben. Er legt dabei ein besonderes Augenmerk auf Personen, die pflege- oder unterstützungsbedürftige Eltern im Ausland haben. Der Bericht zeigt auf, wie Familienmitglieder mit diesen Herausforderungen umgehen und wie sich dies auf ihre Lebensumstände und ihr Wohlbefinden auswirkt. Er diskutiert zudem, welche Rückschlüsse sich aus den Erkenntnissen wissenschaftlicher Studien für den politischen und gesellschaftlichen Umgang mit transnationalen Familienbeziehungen ziehen lassen.

Familienleben über Grenzen – Erkenntnisse aus der Forschung

Grenzüberschreitende Familienbeziehungen werden seit gut zwei Jahrzehnten wissenschaftlich untersucht, meist unter dem Oberbegriff der transnationalen Familien. Transnational heißt hierbei, dass Familienmitglieder über Staatsgrenzen hinweg und dabei oft auch über große Distanzen getrennt voneinander leben, sie sich aber weiterhin miteinander verbunden fühlen und ein Familienleben aufrechterhalten (Bryceson/Vuorela 2002). Auch in Deutschland gibt es mittlerweile Studien zu transnationalen Familien, wenn auch nur wenige und nur zu spezifischen Teilgruppen, etwa kubanische oder türkische Migrant:innen oder Geflüchtete aus Syrien und Eritrea (Brandhorst 2017, Baykara-Krumme 2013, Sauer et al. 2021). Die Forschung zu transnationalen Familien nimmt verschiedene Familienkonstellationen in den Blick. Dazu gehören u.a. grenzüberschreitende Beziehungen zwischen Partner:innen, zwischen migrierten Eltern und ihren im Herkunftsland verbliebenen minderjährigen Kindern oder zwischen erwachsenen migrierten Personen und ihren im Herkunftsland verbliebenen Eltern. Im Fokus dieses Berichts stehen v.a. Studien, die die Beziehung zwischen erwachsenen migrierten Personen und ihren im Ausland lebenden Eltern untersucht haben.
Wissenschaftliche Studien zu transnationalen Beziehungen zwischen (erwachsenen) Kindern und ihren Eltern nehmen – grob zusammengefasst – vier Aspekte in den Blick. Zum einen geht es um transnationale familiäre Praktiken, d.h. um die Frage, wie ein Familienleben und familiäre Fürsorge über Grenzen hinweg gestaltet wird. Zum anderen untersuchen Studien, welche Auswirkungen grenzüberschreitende Trennungen auf die betroffenen Familienmitglieder haben, etwa mit Blick auf ihre wirtschaftliche Situation, ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden, oder bzgl. der Rollenverteilungen innerhalb der Familie. Darüber hinaus wird vertieft analysiert, von welchen Merkmalen oder Rahmenbedingungen es abhängt, wie transnationales Familienleben praktiziert wird und welche Auswirkungen dies hat. Neuere Arbeiten erörtern zudem die politischen und gesellschaftlichen Implikationen transnationaler Familienkonstellationen. Abbildung 2 fasst diese vier Aspekte zusammen, die nachfolgend näher erläutert werden.

Abbildung 2: Die wissenschaftliche Befassung mit transnationalen Beziehungen zwischen (erwachsenen) Kindern und ihren Eltern

Quelle: Eigene Darstellung auf Basis der Forschungsliteratur.



Als theoretischer Überbau fungiert dabei häufig das Konzept der intergenerationalen Solidarität. Gemeint ist damit die gegenseitige Fürsorge und Unterstützung, aber auch der Transfer von Normen und Erwartungen (z.B. bzgl. Fürsorgepflichten) zwischen Generationen. Letzte sind zum Teil sozial und kulturell geprägt, werden aber in Familien auch immer wieder neu ausgehandelt. Die Migration eines Familienmitglieds kann dabei ein Anlass für solche Neuaushandlungen sein, etwa wenn spezifische Rollenerwartungen bzgl. der Fürsorge durch den Wegzug einer Person nicht mehr oder nur in veränderter Form erfüllt werden können.

Transnationale Praktiken

Mit Blick auf transnationale Praktiken lassen sich verschiedene Formen unterscheiden. Eine Vielzahl von Studien hat zum Beispiel Kommunikationsprozesse- und Wege in transnationalen Familien untersucht. Aufgrund der räumlichen Trennung zwischen Familienmitgliedern spielt die Möglichkeit der Kommunikation über Distanz eine zentrale Rolle für die Aufrechterhaltung der Beziehung, für die Erfüllung des Bedürfnisses nach sozialer Nähe und die Erfüllung familiärer Erwartungen und Verpflichtungen. Wissenschaftler:innen sprechen hier zum Beispiel von imaginierter oder virtueller Kopräsenz, d.h. von einem Gefühl des Sich-Nahe-Seins trotz räumlicher Distanz, das u.a. durch Kontakt und Kommunikation getragen wird (z.B. Baldassar 2008, Nedelcu/Wyss 2016). Digitale Kommunikationstechnologien wie E-Mail oder Messengerdienste haben hier in den letzten Jahren viele neue Möglichkeiten und Formen der Aufrechterhaltung von Nähe trotz Distanz geschaffen. Jeder Kommunikationskanal hat dabei Vor- und Nachteile. Messengerdienste bieten zum Beispiel im Vergleich zu Briefen oder Telefonaten einen stärker unmittelbaren, simultanen und alltagsintegrierten Kontakt mittels Text-, Audio- oder Videonachrichten. Studien zeigen aber auch, dass traditionelle Kommunikationskanäle wie Briefe bei langfristiger Trennung aufgrund ihrer persönlicheren Gestaltung sowie ihrer haptischen »Greifbarkeit« nach wie vor eine hohe emotionale Bedeutung haben können. Eine italienische Migrantin in Australien sagte im Rahmen einer Interviewstudie z.B.: *»Briefe sind schöner als das Telefon, denn sie sind etwas Reales, sie bleiben, man kann sie behalten und auf sie zurückkommen«* (Baldassar 2008: 256, Übers. David Schiefer).
Auch nicht zu kommunizieren kann zudem ein Ausdruck von emotionaler Nähe und Fürsorge sein. So zeigt eine Studie unter brasilianischen Migrant:innen in den USA, dass bestimmte Informationen oder Erlebnisse nicht mit den im Ausland lebenden Verwandten geteilt werden, um diese nicht unnötig zu belasten. Eine der Studienteilnehmenden sagte diesbezüglich: *»Ich weiß, dass es für die Familie nicht gut ist, über alles Bescheid zu wissen, was vor sich geht. Vor allem auf der emotionalen Ebene, weil es ein so intensiver Prozess ist und Sie so weit weg sind.«* (Sampaio 2020: 290, Übers. David Schiefer).

Neben der Kommunikation haben Studien die verschiedenen Formen der gegenseitigen Unterstützung und Fürsorge über Ländergrenzen hinweg untersucht. Die Wissenschaftlerinnen Loretta Baldassar und Laura Merla (2014) haben hierfür auf der Grundlage ihrer eigenen Forschung den Begriff transnational circulation of care geprägt. Sie betonen damit, dass Unterstützung und Fürsorge über Ländergrenzen hinweg in beide Richtungen verlaufende familiäre Praktiken sind, vom migrierten Familienmitglied zu im Herkunftsland (oder einem anderen Land) verbliebenen Angehörigen sowie in die entgegengesetzte Richtung. Interview- und Fragebogenstudien zeigen, dass gegenseitige Unterstützung und Fürsorge auch über Grenzen hinweg aufrechterhalten wird, wenn auch, wie nachfolgend erläutert, aufgrund der Distanz teilweise in anderer Form.

Eine vielfach untersuchte Form der Unterstützung sind finanzielle Überweisungen oder materielle Sendungen, sog. Remittances. In transnationalen Familienverhältnissen steigt die Bedeutung dieser Form der Unterstützung, da andere Formen (z.B. praktische Unterstützung) aufgrund der Distanz schwerer zu realisieren sind. Finanzielle und materielle Sendungen sollen helfen, die ökonomischen Bedarfe von Angehörigen im Ausland zu decken. Nicht immer sind solche Bedarfe jedoch vorhanden, und nicht immer verfügt ein Familienmitglied über die finanziellen Möglichkeiten, Angehörige zu unterstützen. Von den Befragten des Sozio-oekonomischen-Panels (inklusive der IAB-BAMF-SOEP Geflüchtetenbefragung) aus dem Jahr 2016, deren Mutter oder Vater zum Zeitpunkt der Befragung im Ausland lebte, gaben 15 Prozent an, ihre Eltern finanziell zu unterstützen, wobei sich in Abhängigkeit des Herkunftslandes sowie anderer Merkmale z.T. erhebliche Unterschiede zeigen.* Interviewstudien weisen darauf hin, dass finanzielle Unterstützung – jenseits der tatsächlichen Bedarfe – auch eine symbolische Handlung sein kann, die zeigen soll, dass man auch in Abwesenheit seiner Fürsorgepflicht gegenüber Angehörigen nachkommt.

* Angaben basieren auf eigene Analysen.

Der Bericht eines Studienteilnehmers aus Bangladesch, der zum Zeitpunkt der Studie in den USA lebte, verdeutlicht dies: *»In dem Alter, in dem sie uns am meisten brauchen, sind wir nicht in ihrer Nähe. Als wir aufwuchsen, waren sie mit unserer Erziehung beschäftigt. Jetzt haben sie viel Zeit, aber wir sind nicht da. Ihnen entgeht die Freude, Enkelkinder aufzuziehen und Zeit mit uns zu verbringen. Wenn ich darüber nachdenke, fühle ich mich schlecht; ich habe das Gefühl, dass es eine egoistische Entscheidung war, so weit auszuwandern. Ich muss ihnen auf jede erdenkliche Weise helfen, auch finanziell.«*
(Amin/Igman 2014, S. 6., Übers. David Schiefer).

Praktische Unterstützung kann v.a. vor Ort während Besuchen geleistet werden. Interviewstudien zeigen hier, dass Besuche sehr wichtige und z.T. intensive Zeiten des Miteinanders und der Fürsorge sind. Aber auch aus der Distanz können Eltern und ihre migrierten Kinder sich gegenseitig unterstützen, indem z.B. die Kinder aus dem Ausland heraus eine Pflegekraft oder andere Formen der institutionellen Betreuung am Wohnort der Eltern organisieren, oder indem sich Eltern um behördliche Angelegenheiten ihrer Kinder am Herkunftsort kümmern. Studienteilnehmende berichten, wie sie die Betreuung von unterstützungsbedürftigen Eltern zwischen wohnortnahen und im Ausland lebenden Angehörigen (z.B. Geschwistern) aufteilen. Häufig übernimmt die Person vor Ort eher die praktischen Hilfstätigkeiten, die Person im Ausland beteiligt sich finanziell oder organisatorisch. Eine solche Aufteilung der Fürsorge erfordert eine gute Abstimmung und ein Vertrauensverhältnis zwischen den Angehörigen.

Schlussendlich ist die emotionale Unterstützung, etwa Trost, Beistand, Ratschläge oder schlichtweg Geselligkeit und Zuwendung nicht nur eine Form der Fürsorge, die über Distanz (und entsprechende Kommunikationskanäle) ebenfalls möglich ist, sie bildet auch den Grundstein für die Aufrechterhaltung der Familienbeziehung über Distanz und Grenzen hinweg. Die Forschung zu transnationalen sozialen Beziehungen zeigt hier immer wieder auf, dass Angehörige (oder auch andere Personen) im Ausland trotz ihrer fehlenden physischen Präsenz wichtige emotionale Bezugspersonen sein können, die in alltäglichen Herausforderungen oder in schwierigen Lebenssituationen eine wichtige soziale Ressource darstellen.

Die Forschung zu transnationalen Familienpraktiken zeigt aber auch: Kommunikation und Fürsorge über Distanz kann physische Nähe nicht ersetzen. Umso größere Bedeutung wird der Möglichkeit von Besuchen beigemessen. Sie ermöglichen nicht nur, vor Ort praktisch zu unterstützen, sondern auch, die Bindungen zwischen Angehörigen zu festigen. Migrierten Personen helfen Besuche im Herkunftsland zudem, eine Bindung an den Herkunftsort und das Herkunftsland aufrechtzuerhalten, und für nicht migrierte Familienmitglieder sind Besuche ihrer Angehörigen im Ausland wichtig, um eine bessere Vorstellung von deren Lebensumwelten und -bedingungen zu bekommen. Das folgende Zitat verdeutlicht z.B., wie wichtig es ist, ausgewanderte Angehörige besuchen zu können:
»Bevor sie nach Australien ging, habe ich sehr gelitten. Ich habe geweint, wenn ich an [meine Tochter] dachte. [. . .] Ich hörte auf zu weinen, als ich sie in Australien besuchte [. . .] Ich sah sie vor mir ... es ging ihr gut, sie war glücklich.«
(Baldassar 2008: 260, Übers. David Schiefer).

Besuche werden somit in der Forschungsliteratur als integrale Bestandteile transnationaler Beziehungen beschrieben. Vor Ort zu sein und die andere Person mit eigenen Augen zu sehen hat hohe praktische und symbolische Relevanz und ist ein wichtiger Ausdruck von Fürsorge und Verbundenheit. Entsprechend berichten Interviewstudien auch, dass Besuche mitunter mit hohen Erwartungen verbunden sind, was wiederum im Verlauf des Besuchs zu Enttäuschungen oder Konflikten führen kann. Die Häufigkeit von Besuchen ist zudem abhängig von Lebensphasen (etwa der Geburt eines Enkelkindes), aber auch von finanziellen und aufenthaltsrechtlichen Rahmenbedingungen.

Herausforderungen und Auswirkungen transnationaler Familienbeziehungen

Neben der Praxis transnationalen Familienlebens untersucht die Forschung auch die besonderen Herausforderungen, die grenzüberschreitende Trennungen für die betroffenen Familienmitglieder mit sich bringen. Nicht nur sind in vielen Fällen (wenn auch nicht in allen) größere Entfernungen zu überwinden; die Angehörigen leben auch in verschiedenen Ländern mit ihren jeweils eigenen gesetzlichen Regelungen (z.B. bzgl. grenzüberschreitender Migration), Institutionen, Infrastrukturen sowie kulturspezifischen Normen und Praktiken des familiären Zusammenlebens (z.B. Haltung gegenüber institutioneller Pflege). Beides kann mit finanziellen und emotionalen Kosten einhergehen, aber auch mit Verschiebungen im Familiengefüge. Finanzielle Belastungen entstehen z.B. durch Reisekosten oder professionelle Dienstleister, mit denen am Wohnort von unterstützungsbedürftigen Angehörigen die Abwesenheit der migrierten Kinder kompensiert werden muss. Transnationale Familienbeziehungen können darüber hinaus auch mit erhöhten beruflichen Belastungen einhergehen, etwa wenn Urlaubstage für Pflegetätigkeiten genutzt werden und somit ihre Erholungsfunktion einbüßen oder die höheren finanziellen Ausgaben durch Mehrarbeit und Zweitjobs gedeckt werden müssen.*
Die nachfolgenden Zitate von indischen Migrant:innen in den USA verdeutlichen diese finanziellen Belastungen (aus Lee Chaudhuri/Yoo 2015: S. 325/326, Übers. David Schiefer):
»Als ich [...] hierher kam, [...] hatte ich keinen gut bezahlten Job. [...] Von mir wurde erwartet, dass ich meine Mutter und meine Schwester unterstütze, also habe ich ihnen etwas Geld geschickt. Mit dem geringen Einkommen musste ich mit meinen täglichen Ausgaben wirklich gut haushalten und sie niedrig halten, damit ich Geld nach Indien schicken konnte.«

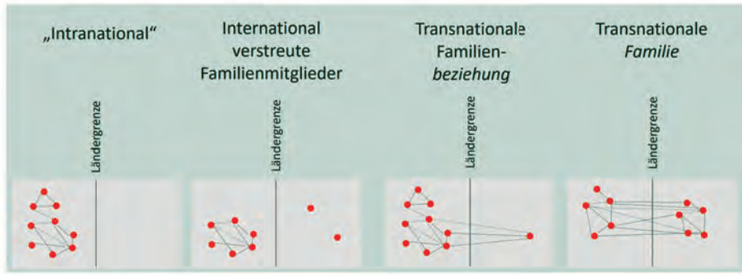
»Ich kann nicht jedes Jahr für 2 oder 4 Wochen weg sein. Ich habe nicht viel Urlaubszeit. [....]. Es ist unmöglich, hier Urlaub zu machen. Normalerweise sparen wir jeden einzelnen Tag unseres Urlaubs auf, damit wir unsere Eltern besuchen können.«
»Ich habe Angst, dass ich meinen Job verliere [...] Wenn ich länger als 3 Wochen in meiner Heimat bin, dann könnte mein Arbeitgeber denken, dass er auf mich verzichten kann, und sich jemanden anderes suchen.«

Emotional können grenzüberschreitende Trennungen nicht nur mit Verlusterfahrungen und Einsamkeit einhergehen, sie können insbesondere im Kontext von Eltern-Kind-Beziehungen auch zu Schuld- und Schamgefühlen sowie Hilflosigkeit führen, angesichts der Tatsache, dass man der Verantwortung gegenüber unterstützungsbedürftigen Eltern aus der Distanz nur eingeschränkt gerecht werden kann. Studien dokumentieren auch eine mitunter hohe Erwartungshaltung von Angehörigen im Ausland bzgl. finanzieller Unterstützung, Besuchen, oder anderen Formen des Kontakts und der Fürsorge, die migrierte Angehörige unter hohen Druck setzen können, was wiederum zu Stresserleben und inneren Konflikten führen kann. Neben Risiken können transnationale Familienkonstellationen aber auch die Lebensqualität der Familienmitglieder verbessern, z.B. die der Eltern, deren Kinder im Ausland bessere Möglichkeiten haben, sie finanziell zu unterstützen.

Wenn ein Familienmitglied ins Ausland migriert, kann dies in verschiedener Hinsicht auch zu Änderungen im familiären Beziehungsgefüge führen. So kann es vorkommen, dass Informationen an Angehörige im Ausland nur über spezifische Personen im Herkunftsland fließen und nicht alle Informationen weitergegeben werden, so dass ein gewisses Informationsgefälle bzw. Informationsmachtgefälle zwischen den Angehörigen entsteht. Ebenso zeigen Interviewstudien, dass bestehende Rollenverteilungen durch Migration eines Familienmitglieds mitunter aufgebrochen und z.T. neu ausgehandelt werden müssen. Dies betrifft z.B. Erwartungshaltungen bzgl. der Frage, wer in welcher Form hilfebedürftige Angehörige unterstützen oder pflegen soll. Hier spielen, je nach sozialem oder kulturellem Kontext, geschlechtsspezifische Rollenerwartungen genauso hinein wie unterschiedliche Rollen von Geschwistern in Abhängigkeit der Geburtsreihenfolge sowie unterschiedliche Ressourcenverteilungen innerhalb der Familien (z.B. Baldassar et al. 2007). Eine solche Neuaushandlung kann auch die Haltung gegenüber institutioneller Pflege betreffen, etwa dann, wenn Angehörige in ihrem Lebensumfeld im Ausland eine stärkere Akzeptanz institutioneller Pflege erleben als in ihrem Herkunftsland und diese Erfahrung mit ihren Herkunftsfamilien teilen. Studien liefern außerdem Hinweise, dass es für Großeltern mitunter schwierig ist, mit Enkeln eine Beziehung aufzubauen, wenn diese im Ausland leben. Denn sie haben nicht nur wenig Kontakt; die Enkel haben ggf. auch geringe Kenntnisse der Herkunftssprache.

Individuelle und kontextuelle Rahmenbedingungen transnationalen Familienlebens

Wie transnationales Familienleben gestaltet wird und welche Auswirkungen es auf das Leben der Familienmitglieder hat, hängt von einer Vielzahl von individuellen Merkmalen und kontextuellen Rahmenbedingungen ab. So deutet die Mehrzahl der Studien darauf hin, dass migrierte Frauen stärker in grenzüberschreitende Unterstützung und Pflege der Eltern involviert sind als Männer. Weiterhin bringen bestimmte Lebensphasen (Geburt eines Kindes, Krankheit, höheres Alter) einen erhöhten Bedarf an Kontakt und Unterstützung mit sich. Wenn sich z.B. die migrierten Kinder in der »Rush Hour des Lebens« befinden, in der sie sich beruflich etablieren und gleichzeitig eigene Familien gründen, sind sie eher auf Unterstützung durch ihre Eltern angewiesen, während zu einem späteren Zeitpunkt und mit höherem Alter der Eltern eher deren Unterstützungsbedarf in den Vordergrund rückt. Weitere Aspekte, die transnationales Familienleben prägen, sind die geografische Distanz, Gründe für Migration, aufenthaltsrechtliche Regelungen der betreffenden Länder, die finanziellen und zeitlichen Kapazitäten der Familien sowie die vorhandene Reiseinfrastruktur (z.B. Flugverbindungen). Bestimmte Gruppen stehen hier vor besonderen Herausforderungen. Ein im deutschen Kontext wichtiges Beispiel sind Familien mit Fluchthintergrund. Sie sind nicht nur häufiger als andere Migrant:innen über mehrere Länder verstreut, Angehörige leben auch vergleichsweise häufiger in politisch instabilen Kontexten oder unter prekären wirtschaftlichen Bedingungen. Zudem sind sie aus ökonomischen, logistischen und migrationsrechtlichen Gründen häufig weniger mobil als andere Gruppen (z.B. Amelina/Bause 2020).



Grenzüberschreitende Sorgearbeit – Implikationen für politisches Handeln

Neben der Analyse der Praktiken, Auswirkungen und Rahmenbedingungen grenzüberschreitenden Familienlebens werden in der wissenschaftlichen Literatur mittlerweile auch Rückschlüsse diskutiert, die sich aus den empirischen Erkenntnissen auf politisches und gesellschaftliches Handeln ziehen lassen. Dabei wird grundsätzlich hervorgehoben, dass sowohl die Bedingungen im Aufnahme- als auch im Entsendeland maßgeblich sind. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, lassen sich für Deutschland drei Bereiche politischen und gesellschaftlichen Handelns identifizieren, die sich wiederum auf vier Aspekte transnationaler familiärer Lebensführung beziehen: die Gestaltung familiärer Beziehung und Fürsorge über geografische Distanzen, die Möglichkeit zeitlich befristeter Besuche, die Familienzusammenführung sowie die dauerhafte Rückkehr von migrierten Personen ins Herkunftsland.

Das am intensivsten erörterte politische Handlungsfeld umfasst migrations- und aufenthaltsrechtliche Regelungen. Dies betrifft z.B. Visaregelungen. Ein Visum ist je nach Herkunftsland der antragstellenden Person eine Voraussetzung für Besuche von Angehörigen in Deutschland. Für Drittstaatsangehörige kommt dafür in der Regel ein Kurzeitvisum in Frage (sog. Schengen-Visum). Für deren Beschaffung existieren wiederum je nach Herkunftsland unterschiedliche hohe Hürden (z.B. Schiefer 2020). Das entscheidende Hindernis stellen die Kriterien dar, die eine Person erfüllen muss, um ein solches Visum zu erhalten. Einige Kriterien, wie der Nachweis einer Reisekrankenversicherung und die Fähigkeit, alle Reise- und Lebenshaltungskosten zu tragen (oder eine finanzielle Verpflichtungserklärung eines Gastgebers), sind klar beschrieben. Andere Kriterien werden jedoch von einigen politischen und zivilgesellschaftlichen Akteuren als zu vage kritisiert, insbesondere der Nachweis der Bereitschaft zur Rückkehr in das Heimatland. Ob diese Bereitschaft als plausibel angesehen wird, hänge demnach viel stärker von der Einschätzung der jeweiligen Behörde ab als andere Kriterien.

* Auch wenn hierzu genauere wissenschaftliche Erkenntnisse noch fehlen, so lässt sich die Annahme formulieren, dass sich die erhöhten zeitlichen, finanziellen und emotionalen Belastungen durch transnationale Pflege- und Unterstützungsleistungen auch langfristig im Lebensverlauf der betroffenen Familienmitglieder negativ auswirken können, etwa weil dadurch ihre eigenen beruflichen und bildungsspezifischen Laufbahnen ausgebremst werden oder weil sie weniger Vermögen aufbauen können; mithin ein Risiko für Altersarmut (s z.B. Vogel/Motel-Klingebiel 2013).

Kritiker der Ausstellungspraxis beanstanden, dass es keine klaren Kriterien für eine plausible Rückkehrbereitschaft gibt, eine nicht plausible Rückkehrabsicht aber der Hauptgrund für die Ablehnung von Visa durch die Behörden sei (z.B. Ataman 2010, Dağdelen et al. 2017). Ähnlich wie die Erteilung von Kurzzeitvisa ist der Nachzug von Angehörigen aus dem Ausland teilweise voraussetzungsreich (vgl. Borowsky et al. 2020, Grote 2017). Bei Personen aus Drittstaaten ist dieser aufenthaltsrechtlich auf Partnerschaften und minderjährige Kinder begrenzt; die Möglichkeit des Nachzugs von Eltern nichtdeutscher Staatsangehörigkeit zu ihren volljährigen Kindern in Deutschland ist nur in außergewöhnlichen Härtefällen möglich. Diese migrations- und aufenthaltsrechtlichen Hindernisse erschweren es den in Deutschland und im Ausland lebenden Familienmitgliedern, ihren intergenerationalen Fürsorgebedarfen über Grenzen und Distanzen hinweg gerecht zu werden. Mit aufenthaltsrechtlichen Regelungen verbunden sind wiederum integrationspolitische Aspekte, etwa Regelungen bzgl. des Zugangs zum Arbeitsmarkt oder die Möglichkeit der doppelten Staatsangehörigkeit, welche wiederum auf transnationale familiäre Lebensführung rückwirken (z.B. als Voraussetzung für finanzielle Unterstützungen oder Reisefreiheit).

Der zweite Handlungsbereich umfasst staatliche Maßnahmen zur Unterstützung von pflegebedürftigen Menschen. Ein grundlegendes Merkmal dieser Unterstützungsstrukturen ist ihre nationalstaatliche Ausrichtung; sie basieren auf einem intergenerationalen Solidaritäts- bzw. Fürsorgeverständnis, das in erster Linie Menschen einschließt, die innerhalb eines nationalstaatlichen Territoriums leben (u.a. Brandhorst/Baldassar/Wilding 2019). Mit Blick auf Personen mit familiärer Migrationsgeschichte in Deutschland, deren Eltern noch oder wieder im Ausland leben, zeigt sich diese nationalstaatliche Einschränkung z.B. anhand des Pflegegeldes bzw. des Pflegeunterstützungsgeldes. Beide Maßnahmen sollen Personen finanziell entlasten, die Angehörige (oder anderen Personen) unentgeltlich pflegen. Anspruch auf diese Leistungen hat eine pflegebedürftige Person jedoch nur, wenn sie in Deutschland eine bestimmte Dauer Beiträge in die gesetzliche Rentenversicherung eingezahlt hat. Dies schließt viele Familien mit familiärer Zuwanderungsgeschichte von den Leistungen aus. Wer zum Beispiel selbst nach Deutschland zugewandert ist, dessen im Herkunftsland verbliebene Eltern haben häufig nicht in Deutschland gelebt und gearbeitet. Ihre in Deutschland lebenden Kinder können somit durch die Leistungen der deutschen Pflegeversicherung nicht entlastet werden, müssen aber trotzdem ggf. hohe zeitliche und finanzielle Leistungen für die Betreuung ihrer im Ausland lebenden Eltern aufbringen*.

Ein dritter Bereich umfasst Regelungen des Arbeitslebens. Personen mit pflege- oder unterstützungsbedürftigen Eltern im Ausland müssen in akuten Bedarfssituationen mitunter kurzfristig zu ihren Eltern ins Ausland reisen. Im Vergleich zu Personen mit Angehörigen in Deutschland ist dies oft mit höheren finanziellen und zeitlichen Kosten verbunden. Hier können Regelungen zur Gestaltung von Arbeitszeit und bzgl. Urlaubsansprüchen ggf. flexibler gestaltet werden. Teilzeitregelungen beinhalten z.B. in der Regel eine kontinuierliche gleichmäßige Reduzierung von Arbeitsstunden und keine mehrtägigen oder -wöchigen Unterbrechungen der Arbeitstätigkeit.

Fazit: Out of the national box – intergenerationale Solidarität über Grenzen

Grenzüberschreitende familiäre Beziehungen sind in Deutschland gelebte Realität, und das nicht mehr nur in Einzelfällen. Die empirische Forschung zeigt eindrücklich, wie Familienleben über Grenzen hinweg aufrechterhalten werden kann, aber auch, welche Herausforderungen und Konsequenzen damit verbunden sind. Transnationale familiäre Lebensführung steht dabei oft im Gegensatz zu vorherrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen und den damit verbundenen staatlichen Regelungen und Systemen, die Familie primär als soziale Gemeinschaft innerhalb nationalstaatlicher Grenzen verstehen. Politik und Gesellschaft muss also in ihrem Verständnis von Familie und ihrem Umgang mit familiären Lebensverhältnissen stärker als bisher eine grenzüberschreitende Perspektive einnehmen und den Blick für transnationale Lebensrealitäten schärfen (z.B. Brandhorst 2017). Denn sonst wird sie den Lebenswirklichkeiten eines Teils der Bevölkerung nicht mehr gerecht. Hier sind neue Lösungen gefragt, die familiäres Wohlergehen und intergenerationale Solidarität transnational verankern.

* Es stellt sich darüber hinaus die Frage, inwiefern Angehörige in Deutschland für ihre im Ausland lebenden Eltern überhaupt als pflegende Angehörige gelten und damit den Anspruch auf Pflegegeld rechtfertigen. Denn dieser beruht vom Prinzip her auf Pflege in der "häuslichen Umgebung…" (vgl. § 19 SGB XI).

Literatur/ Quellenangaben

Amelina, A., & Bause, N. (2020). Forced migrant families' assemblages of care and social protection between solidarity and inequality. Journal of Family Research, 32(3), 415–434.

Amin, I., & Ingman, S. (2014). Eldercare in the Transnational Setting: Insights from Bangladeshi Transnational Families in the United States. Journal of Cross-Cultural Gerontology, 29(3), 315–328.

Ataman, F. (2010, 24.10.). Rein kommt nur, wer auch wieder geht. Tagesspiegel Online. https://www.tagesspiegel.de/politik/rein-kommt-nur-wer-auch-wieder-geht/1890424.html [letzter Zugriff 16.12.2022].

Baldassar, L. (2008). Missing kin and longing to be together: Emotions and the construction of co-presence in Transnational Relationships. Journal of Intercultural Studies, 29(3), 247–266.

Baldassar, L., Baldock, C. V., & Wilding, R. (2007). Families Caring Across Borders. Migration, Ageing and Transnational Caregiving. Palgrave MacMillan.

Baldassar, L., & Merla, L. (2014). Transnational Families, Migration and the Circulation of Care: Understanding Mobility and Absence in Family Life. Routledge.

Baykara-Krumme, H. (2013). Generationenbeziehungen im Alter: Türkische Familien in der Türkei und in Westeuropa. Zeitschrift Für Familienforschung, 25(1), 9–28.

Borowsky, C., Schiefer, D., Neuhauser, B., & Düvell, F. (2020). Erwerbskräftepotenzial von Personen im partnerschaftlichen Familiennachzug aus dem EU-Ausland und aus Drittstaaten. DeZIM Project Report, 2. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung.

Brandhorst, R. M. (2017). »A lo lejos« – Aging in place and transnational care in the case of transnational migration between Cuba and Germany. Transnational Social Review, 7(1), 56–72.

Brandhorst, R. M., Baldassar, L., & Wilding, R. (2019). The need for a 'migration turn' in aged care policy: a comparative study of Australian and German migration policies and their impact on migrant aged care. Journal of Ethnic and Migration Studies, 47(1), 249–266.

Bryceson, D., & Vuorela, U. (2002). The transnational family: New European frontiers and global networks. Berg.

Dağdelen, S., Gehrcke, W., Korte, J., Groth, A., Hänsel, H., Höger, I., Hunko, A., & Jelpke, U. (2017). Visaerteilungen im Jahr 2016. Bt.-Drs. 18/11083. Berlin: Deutscher Bundestag.

Grote, J. (2017). Familiennachzug von Drittstaatsangehörigen nach Deutschland. Fokusstudie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN). BAMF Working Paper 73. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Krzyżowski, Ł., & Mucha, J. (2014). Transnational caregiving in turbulent times: Polish migrants in Iceland and their elderly parents in Poland. International Sociology, 29(1), 22–37.

Lee, Y. S., Chaudhuri, A., & Yoo, G. J. (2015). Caring from Afar: Asian H1B Migrant Workers and Aging Parents. Journal of Cross-Cultural Gerontology, 30(3), 319–331.

Nedelcu, M., & Wyss, M. (2016). 'Doing family ' through ICT-mediated ordinary co-presence: transnational communication practices of Romanian migrants in Switzerland. Global Networks, 16(2), 202–218.

Vogel, C., & Motel-Klingebiel, A. (2013). Altern im sozialen Wandel: Die Rückkehr der Altersarmut? Springer.

Sampaio, D. (2020). Caring by Silence: How (Un) documented Brazilian Migrants Enact Silence as a Care Practice for Aging Parents. Journal of Intergenerational Relationships, 18(3), 281–300.

Sauer, L., Stichs, A., Kassam, K., Kraus, E. K., Sander, N., Schührer, S., & Siegert, M. (2021). Migration. Familie. Soziale Beziehungen. Transnationale Familienkonstellationen und soziale Einbindung von Menschen aus Eritrea und Syrien in Deutschland. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Schiefer, D. (2020). Migration and family: a neglected nexus? In A. Groterath, V. Langher, & G. Marinelli (Hrsg.), Flight and Migration from Africa to Europe: Contributions of Psychology and Social Work (pp. 201-217). Verlag Barbara Budrich.

Dr. David Schiefer

Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung e.V.
DeZIM-Institut | Abteilung Integration

Kontakt:
Mauerstraße 76
10117 Berlin
schiefer@dezim-institut.de
www.dezim-institut.de

Erfahrungen aus den Familien

Dr. Mehmet Alpbek

Es gibt grob zwei Konstellationen von betroffenen Familienangehörigen der Eltern oder Großeltern. Diejenigen, die in Deutschland leben bzw. lebten und jetzt zurück in ihr Herkunftsland gegangen sind und diejenigen, die immer im Herkunftsland gelebt haben.

Es gibt für beide Gruppen parallele Situationen. Solange sie noch nicht sehr alt und gesundheitlich einigermaßen fit sind, unterstützen sie die erwachsenen Kinder und die Kinder unterstützen sie eher finanziell, wenn sie eben in der Heimat leben. Bei intakten Familienverhältnissen, und das haben wir auch bei Frau Deligöz gehört, sind zum Beispiel die Großeltern ein Heimathafen für die ganze Familie, wenn sie zumeist im Sommer in das Herkunftsland gehen. Das ist eine tolle Situation, für alle, insbesondere für die Kinder. Das heißt also transnational muss nicht zwangsläufig immer negativ gesehen werden. Es gibt immer Auf und Abs. Und wenn die Großeltern und Eltern hier sind, werden die Kinder gerne zur Betreuung abgegeben. Sie möchten auch gerne ihre Enkel bei sich haben. Die Kinder gehen natürlich auch aus unterschiedlichen und nachvollziehbaren Gründen sehr gerne zu den Großeltern. Aber mit zunehmendem Alter treten natürlich die gesundheitlichen Aspekte in den Vordergrund. Stichwort Mobilität. Die in Deutschland lebenden Menschen pendeln so lange hin und her, wie ihre Gesundheit das zulässt.

Das kann ich auch aus eigener Erfahrung berichten. Also meine Mutter kann das noch, mein Vater konnte bis vor drei, vier Jahre vor seinem Tod pendeln. Dann haben wir gemeinsam entschieden, dass er doch in der Türkei besser aufgehoben ist. Weil es eine ganz große Anstrengung für alle Beteiligten ist, eben von einem Land ins andere zu pendeln, auch wenn man moderne Verkehrsmittel wie ein Flugzeug benutzt. Bei denjenigen, die in Deutschland krankenversichert sind, wird die Gesundheitsversorgung in der Regel auch hier in Deutschland durchgeführt. Wenn sie nicht hier leben und in ihrem Herkunftsland sind und dort versichert sind, werden Sie diese Leistungen dort in Anspruch nehmen. Das ist aber nicht immer der Fall, das heißt, da entstehen dann zusätzliche Belastungen für die Familienangehörigen hier.

Und wenn sie dann im Ausland sind, treten neue Fragestellungen und Herausforderungen für die Angehörigen auf. Also wer kümmert sich um die Eltern, wenn sie dort sind? Sind nahe Verwandte oder Vertrauenspersonen vor Ort, die sie unterstützen können? Gibt es Netzwerke? Früher gab es die im Dorf. Ist es immer noch die gleiche Situation? Und was wird die Versorgung dort kosten? Wenn es neuere Möglichkeiten gibt, wie Pflegeeinrichtungen, wo werden die Angehörigen untergebracht oder gegebenenfalls gepflegt, zu Hause oder im Pflegeheim? Wenn sie zu Hause betreut werden sollen, gibt es geeignete Betreuer, die ausgebildet sind? Aber eine Ausbildung ist natürlich nicht automatisch auch die Lösung, wenn die menschliche Chemie nicht stimmt.

Das ist ein ganz wichtiger Aspekt, den wir erlebt haben. Was kostet das? Wie kann das finanziert werden? Und was passiert, wenn sich die Angehörigen weigern, Hilfe anzunehmen? Originalzitat: Hier kommt keine Fremde, kein Fremder in mein Haus oder ich kann für mich sorgen. Wie das? Das kann stimmen, aber auch eine Selbstüberschätzung sein. Das ist für die Kinder zwiespältig.

Einerseits wird das mit Freude oder Genugtuung empfunden, dass die Eltern ihre Selbstständigkeit erhalten. Das ist so wie bei den ersten Schritten der eigenen Kinder. Wir freuen uns, wenn die Kinder laufen und haben aber gleichzeitig die Befürchtung, was passiert, wenn sie hinfallen. Und so eine ähnliche Situation ist das denke ich auch. Die ständige Sorge, was passiert, wenn etwas passiert.
Wir haben eine Chat-Gruppe mit meiner Mutter, mit der Familie, meiner Schwester und mir. Sie ist die Erste, die jeden Morgen uns Grüße sendet und wenn es bis 10 oder 11 Uhr nicht kommt, kommt die Sorge: Ist was? Ist sie krank? Sie hat mir gestern geschrieben, sie möchte jetzt in ein paar Wochen eine Schwarzmeer-Tour machen, was mich sehr freut. Gleichzeitig kommen die anderen Fragen: lange Fahrt, langes Sitzen etc. etc. Also diese Zwiespältigkeit der Gefühle ist immer mit dabei.
Es gibt ein türkisches Sprichwort: Angst rettet nicht vor dem Tod.

Man muss sich sorgen, aber auch mal die Dinge laufen lassen und nach Möglichkeit so viel vorsorgen wie möglich. Und dann auch die Frage Ich will nicht woanders untergebracht werden. Also das war auch bei uns familiär ein langer Prozess, als mein Vater eben relativ unbeweglich war und meine Mutter mit einer Pflegerin zu Hause auch nicht mehr in der Lage war, sie zu überzeugen, dass er doch eine außerhäusliche Pflege braucht. Zuerst hatte sie sich dagegen gewehrt, dass jemand nach Hause kommt und dann die andere Entwicklung. Aber das ist dann doch passiert. Und wenn dann die Rahmenbedingungen stimmen, dann sind die die Angehörigen doch noch zufrieden.

Ein weiterer Punkt. Wie schnell und wie können die Angehörigen in Deutschland reagieren, wenn etwas passiert? Also schwere Krankheit, Sturz, usw. Wie schnell kann man hin und wie schnell kann man andere vor Ort einschalten, die sich dann um die Angehörigen kümmern können? Und wie lange kann man das machen?

Und das ist auch immer wieder der Punkt. Die Urlaubstage sind eingeschränkt, was ist dann darüber hinaus? Ein weiterer Aspekt: wird die Pflege der Angehörigen zu einer Belastung für das Verhältnis zwischen den Verwandten, also zwischen den Kindern? Wenn die Kinder, die vor Ort sind, plötzlich diese Aufgabe übernehmen müssen und diejenigen, die hier sind, das nicht machen können. Wenn die Angehörigen dort sind und es keine Möglichkeit gibt, sie zu pflegen. dass man sie nicht hierherholen kann, weil sie eben nie hier in Deutschland lebten und keine Aufenthaltsgenehmigung haben.

Es ist wichtig, dass dieser begonnene Prozess einer Änderung der gesetzlichen Regelungen im Sinne von einem nationalen Denken zum transnationalen Denken, beschleunigt wird, auch im Interesse Deutschlands. Die Zahl der älter werdenden Bevölkerung zeigt an, dass wir da etwas gemeinsam machen müssen, um auch die Fehler von früher nicht zu wiederholen.

Vielleicht als allerletztes ein Punkt in eigener Sache: Ich bin ja heute als Vertreter von Migrantinnen und Migranten, also organisierten Migrant:innen hier. Das Thema ältere Angehörige, Pflege von älteren Angehörigen oder Umgang mit Älteren ist in der Wahrnehmung der migrantischen Organisationen keine neue Sache. Es gibt genügend Migrantenorganisationen, die sich seit Jahren im Rahmen von Projektarbeit dem angenommen haben. Ich habe mich daran erinnert, dass in den 1990er Jahren in Berlin der Verein der türkischen Rentner und Senioren gegründet wurde. Die Zielrichtung, die war schon klar oder ist klar. Das heißt also, bei der Lösung müssen die organisierten Migrantinnen und Migranten ein Teil dieses Prozesses werden und sie werden, denke ich, auch ihren Beitrag leisten, wenn sie eingeladen werden.

Dr. Mehmet Alpbek

Bundesgeschäftsführer FÖTED e.V.
(Föderation türkischer Elternvereine e.V.)

Vorstand bbt e.V.
(Bundeselternnetzwerk der Migrantenorganisationen für Bildung & Teilhabe)

Kontakt:
mehmet.alpbek@foeted.de
www.tuerkische-elternfoederation.de

Aspekte der Sorge in transnationalen Familien

Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan

Der folgende Beitrag fokussiert im Wesentlichen auf drei Aspekte: Zunächst geht es um eine kurze Einführung auf die Relevanz von Familienbeziehungen aus einer entwicklungspsychologischen und migrationswissenschaftlichen Perspektive. Dann wird aufgegriffen, wie Werte innerhalb von Familien – jenseits von ethnisch-kultureller Herkunft- weitergegeben werden; daran anschließend wird eine Studie des Autors aufgeführt, die dezidiert nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den Werteauffassungen von Familien mit und ohne (türkischer) Zuwanderungsgeschichte in Deutschland sowie von nicht-migrierten Familien in der Türkei eingeht. Der Beitrag schließt ab mit einer kurzen Zusammenfassung der zentralen Herausforderungen von transnationalen Familien, insbesondere im Alter.

1. Relevanz von Familienbeziehungen

Familien stellen für alle Menschen einen zentralen und bedeutenden Bezugspunkt während ihres Aufwachsens und während ihres gesamten Lebens dar. Familie bildet den Ort, in dem sowohl zuerst als auch am intensivsten elementare Gefühle wie Sicherheit, Geborgenheit, Liebe, Respekt, Hilfsbereitschaft erworben und als Werte, als wünschenswerte Handlungen und Praktiken, weitervermittelt werden. Und Eltern sind in der Regel die ersten Lehrer und Bildner des Menschen; insofern stellt Familie auch die elementarste Bildungsinstanz dar. Familie ist darüber hinaus auch der Ort der kulturellen Transmission, also der Weitergabe zentraler Fertigkeiten und kulturell-religiöser Überzeugungen an die nächste Generation. Deutlich relevanter wird die Stellung der Familie unter Migrationsbedingungen, da sie zum einen einen hohen Schutzfaktor darstellt, aber auch mit Herausforderungen konfrontiert ist (vgl. Neumann, 2012).

2. Werte und Wertetransmission in zugewanderten/transnationalen Familien

Die Relevanz von Werten

Warum ist der Blick auf die Wertvorstellungen von Menschen wichtig, um ihre Lebenswelten zu verstehen? Werte stellen – noch völlig von ihrer konkreten inhaltlichen Fassung abstrahiert – allgemein die Grundlage alltäglichen Handelns von Individuen in einer Gesellschaft; und sie dienen dem Einzelnen als ein Standard/ als eine Orientierung, wodurch insbesondere bei der Entscheidung zwischen verschiedenen Handlungsalternativen eine Sicherheit vermittelt wird (vgl. Schwartz, 1992). Als allgemein geteilte Vorstellungen des Gewünschten sind Werte aber auch konstitutive Bestandteile von Gesellschaften und Kulturen. Sie bilden also das, was zumindest eine große Vielzahl von Personen einer Gesellschaft als erstrebenswert hält. Werte werden gewöhnlich im Prozess familialer und schulischer Sozialisation von einer Generation an die andere weitergegeben, es findet also eine Wertetransmission statt. Von selbst, wenn sie also nicht gelebt und tradiert werden, halten sich Werte nicht aufrecht. Diese Transmission – die Frage nach der Intensität der Weitergabe der Herkunftskultur an die nachfolgenden Generationen – kann bei einem Wechsel zwischen zwei Gesellschaften bzw. Kulturen (d. h. unter Migrationsbedingungen) jedoch prekär werden. Denn nun bildet die Wertetransmission sowohl einen zentralen Aspekt des Erhalts kultureller Bezüge als auch eine markante Sollbruchstelle, an der kultureller Wandel bzw. eine Entfernung von eigenkulturellen Standards einsetzt.

Bei dieser Transmission sind theoretisch zwei Ausgänge denkbar:
1. Migrant:innen könnten geneigt sein, die Werte, die zwar im Herkunftsland einst funktional bzw. sinnvoll waren, sich aber im neuen Lebenskontext nicht mehr als relevant erweisen, abzulegen und sich bewusst von ihnen zu distanzieren.
2. Sie könnten aber auch aufgrund des Gefühls der Bedrohung eigenkultureller Orientierungsmuster in einer Minderheitensituation noch stärker – ungeachtet ihrer Funktionalität im Alltag – geneigt sein, die eigenen Werte zu stilisieren bzw. hervorzuheben und sie durch geeignete pädagogische Aktivitäten an die nachwachsende Generation weiterzugeben (vgl. Mchitarjan und Reisenzein, 2010).

Wertauffassungen können sich jedoch nicht nur in Abhängigkeit des kulturellen Kontextes, sondern auch nach biografischen und lebensgeschichtlichen Zusammenhängen unterscheiden. Bereits in früheren Studien sind vier wesentliche Merkmale der unterschiedlichen Wertorientierungen festgehalten worden: Alter, Geschlecht, Persönlichkeitsmerkmale und kultureller Kontext (vgl. Musek, 1990).
So belegen kulturvergleichende Untersuchungen eindrücklich, dass jüngere Menschen vielfach eher Werte favorisieren, die die Wichtigkeit von Offenheit, Stimulation und Hedonismus betonen, ältere dagegen eher an Traditionen, Konformität und Sicherheit hängen. Insofern ist eine Spannung in den Werteauffassungen der Generationen ein kulturübergreifend immanentes Phänomen und nicht allein, bzw. nicht nur als Folge unterschiedlicher Akkulturationsorientierungen von Migrant:innen zu verstehen. Dennoch zeigt sich die Generationenspannung bei Migrantenfamilien oft verschärft, weil Eltern in ihrem Selbstverständnis vielfach eine kollektivistische Wertbindung aufweisen, die Kinder aber im Prozess ihrer Akkulturation deutlich intensiver mit individualistischen Werten konfrontiert werden, wodurch sie den Assimilations- und Akkulturationsdruck deutlich stärker spüren.

Kulturelle Inhalte können über die Zeit nur fortbestehen, wenn diese auch über Generationen übertragen werden. Dabei sind verschiedene Formen der Transmission denkbar bzw. wirksam:
a) vertikale, b) diagonale, c) horizontale und als Besonderheit in zugewanderten Familien d) die bi-direktionale.
Mit vertikaler Transmission ist die Übertragung kultureller Standards von Eltern auf ihre Kinder gemeint, die in der Regel nicht in Form einer Unterweisung, sondern durch das alltägliche Zusammenleben vollzogen wird, die gelegentlich einfach auch als »Sozialisation« bezeichnet wird.
Die zweite Form, die diagonale Transmission, erfolgt in der Regel durch andere Erwachsene, wie etwa Lehrer:innen oder Erzieher:innen des Kindes.
Während in den ersten beiden Formen in erster Linie Erwachsene die Transmission steuern, so sind es bei der dritten Form, der horizontalen Transmission, vorwiegend Gleichaltrige bzw. Peers, die bereits ab der Vorschule und Schule relevant werden, was die Vermittlung kultureller Inhalte betrifft. Erfolgt dieser Prozess vorwiegend durch Gleichaltrige derselben Kultur, ist es auch als eine Enkulturation zu verstehen; ist das Kind jedoch in seinem Alltag mit neuen, von seiner familialen Kultur abweichenden kulturellen Elementen und Personen konfrontiert, lässt sich das eine Akkulturation verstehen (vgl. Oerter, 2008).
Im Aufwachsen von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte/internationaler Familiengeschichte wird jedoch auch eine andere Form der Transmission wirksam, und zwar eine, in der Kinder auch ihren Eltern relevante Inhalte der »neuen« Kultur vermitteln, bei denen also Kinder ihre Eltern »sozialisieren« weil ihre sprachlichen und kognitiven Ressourcen größer sind. Damit können jedoch auch Statusinkonsistenzen innerhalb der Familie einher gehen, weil in dieser Konstellation Kinder eine Position einnehmen, die den üblichen Rollenerwartungen entgegengesetzt ist und die zu einer Reduktion elterlicher Autorität bzw. zu einer Parentifizierung führt.

Wertpräferenzen im interethnischen Vergleich

Die folgende empirische Erhebung aus dem Jahre 2004 mit einer ethnisch-deutschen, einer türkeistämmigen in der Türkei und einer türkeistämmigen Zuwandererstichprobe in Berlin versucht einen Überblick über die Ausprägungen einiger ausgewählter Wertepräferenzen zu geben. Dabei werden sowohl die Übereinstimmungen als auch die Unterschiede in den Werteauffassungen im Vordergrund stehen. So kann näherungsweise eine empirische Grundlage für die im Alltagsdiskurs vielfach unreflektiert unterstellte Wertedivergenz zwischen ethnischen Deutschen und türkeistämmigen Migrant:innen als Quelle von Missverständnissen und Konflikten gegeben werden. Natürlich lassen sich dadurch Konflikte weder erklären noch vorhersagen (vgl. Uslucan, 2008). Mittels eines standardisierten Fragebogens wurden Daten von insgesamt 766 ProbandInnen im Alter von 14 bis 66 Jahren (M = 28.71 Jahre; SD = 11.66 Jahre) in Kayseri, Ankara, Berlin und Magdeburg erhoben. Die Befragung war anonym und freiwillig. Von den TeilnehmerInnen waren 421 weiblich (55 Prozent) und 345 männlich (45 Prozent).

Formen kultureller Transmission

Den Proband:innen wurde eine Vielzahl von Werten, die in der psychologischen Forschung als universal unterstellt werden, zur Beurteilung ihrer subjektiven Relevanz vorgegeben. Auf einer Skala von 1 bis 7 sollten diese dann eingeschätzt werden.

In der Tabelle wird die Rangfolge der jeweiligen Werte aufgeführt:

	Deutsche	Türkische Migranten	Türken
1.	Familiäre Sicherheit	Familiäre Sicherheit	Familiäre Sicherheit
2.	Freundschaft	Freundschaft	Freiheit
3.	Freiheit	Freiheit	Freundschaft
4.	Anregendes Leben	Höflichkeit	Nationale Sicherheit
5.	Höflichkeit	Nationale Sicherheit	Höflichkeit
6.	Nationale Sicherheit	Achtung vor Traditionen	Achtung vor Traditionen
7.	Reichtum	Spiritualität	Spiritualität
8.	Achtung vor Traditionen	Reichtum	Anregendes Leben
9.	Autorität	Anregendes Leben	Reichtum
10.	Spiritualität	Autorität	Autorität

Wertehierarchien (Rangreihen) im Kulturvergleich

Die Rangfolge der hier vorgestellten Werte zeigt, dass entgegen den oft feuilletonistischen Diskussionen um eine Parallel-Wertewelt der Zugewanderten/Migrant:innen die Empirie etwas anderes nahelegt: Denn in vielen Werteauffassungen unterscheiden sich türkeistämmige zugewanderte Familien, in der Türkei Lebende und ethnische Deutsche kaum voneinander: So sind für alle drei Gruppen bspw. Familie bzw. familiäre Sicherheit, Freiheit und Freundschaft die wichtigsten Werte.

Auch bei der Frage, was ihnen eher unwichtig ist, lässt sich zumindest im Hinblick auf die geringe Bedeutung der Autorität (im Sinne von: Macht über andere haben) eine Übereinstimmung finden. Man kann also sagen: Zwischen ethnischen Deutschen und Türkeistämmigen existieren sowohl Übereinstimmungen als auch signifikante Wertedifferenzen. Interessant ist, dass in einigen Wertvorstellungen türkeistämmige Migrant:innen den ethnischen Deutschen ähnlicher sind als den türkischen Staatsbürger:innen in der Türkei, d. h. Migration zu tatsächlichen Werteannäherungen geführt hat; bei einer großen Anzahl von Werten erweist sich jedoch eher die kulturelle Herkunft als ausschlaggebender.

Die stärksten Unterschiede sind bei den Werten »Tradition« (für Türkeistämmige in Deutschland und in der Türkei sehr wichtig), »Hedonismus« (anregendes Leben; für Deutsche deutlich wichtiger) und »Spiritualität« (für Türkeistämmige in Deutschland und in der Türkei sehr wichtig).

3. Zentrale Herausforderungen transnationaler Familien im Alter

Warum sind transnationale Bindungen wichtig? Transnationalität ist der Versuch, bzw. ist die Anstrengung, Familie – trotz physischer (nationalstaatlicher) Distanz – psychisch zusammen zu halten. Diese Anstrengungen sind bei Zugewanderten - das ist fast selbsterklärend - deutlich höher als in »gewöhnlichen« Familien.
Mit Blick auf die Türkeistämmigen kann man sagen: Mehr als drei Viertel haben seit ihrer Ankunft mindestens einmal im Jahr die Türkei besucht; dadurch werden die Bindungen zu Familienmitgliedern, Verwandten etc. aufrecht erhalten (SOEP-Daten; Fauser & Reisenauer, 2013). Und rund 77 Prozent der Türkeistämmigen aus der ersten Generation in Deutschland haben noch Angehörige in der Türkei. Transnationalität ist insofern kein »Skandal«, sondern der Normalfall.
Zentrale Unterschiede in der Lebenswirklichkeit von transnationalen (türkischen) Familien im Vergleich mit einheimischen - sowie Migrantenfamilien hat Baykara-Krumme bereits 2013 herausgearbeitet:

Sie sieht bspw. eine deutlich stärkere Familienorientierung türkischer Migrant:innen in Westeuropa als deutsche oder holländische Familien; diese haben auch häufigere Kontakte innerhalb der Familienmitglieder (trotz räumlicher Distanz), wohnen, wenn sie als Familie zugewandert sind, auch deutlich häufiger zusammen. Ferner erfolgen Transferleistungen bei transnationalen Familien häufiger von Kindern an die Eltern als von Eltern an Kinder; nochmal spezifiziert: die Leistungen werden dabei stärker von den Töchtern geleistet als von Söhnen (vgl. Baykara-Krumme, 2013).
Richten wir den Blick auf typische existenzielle Krisen bei transnationalen Familien im Alter, so kann zunächst folgendes festgehalten werden:
An Altern und Altwerden in der Fremde haben die wenigsten »Gastarbeiter« bei ihrer Einreise nach Deutschland in den 60-er und zu Beginn der 70-er Jahre gedacht. Wie auch? Das Alter lag noch so weit vor ihnen. Die meisten kamen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren nach Deutschland, sie waren körperlich und geistig stark, und betrachteten ihren Aufenthalt als ein kurzes Intermezzo: Deutschland sollte eine Drehtür sein, in die sie reingehen, viel arbeiten, wenig konsumieren, und aus der sie reich in die Heimat zurückkehren würden.
Jetzt ist die erste Generation, sofern sie noch am Leben ist, fast ausnahmslos im Rentenalter und muss die spezifischen Entwicklungsaufgaben dieser Lebensphase meistern. Darin unterscheiden sie sich eigentlich kaum von den Einheimischen. Mental sind sie jedoch – und das ist schon eine Besonderheit dieser Gruppe – mit sogenannten »Bilanzierungsrisiken« konfrontiert; d.h. sie müssen sich im Alter, quasi als Rückblick, viel mehr der Frage stellen, ob sich die Migration, ob das Verlassen der Heimat, das Verlassen des gewohnten Ortes und geliebter Menschen, gelohnt hat; ob der ursprüngliche Traum von einer Verbesserung der Lebensbedingungen für sich und für die Familienangehörigen, für den Nachwuchs und manchmal auch für weitere im Herkunftsland zurückgelassene Angehörige eingelöst worden ist.

Fällt hier die Antwort negativ aus, ist man also im Alter einsam und arm, so stellt das ein großes Einfallstor für Depressionen bzw. depressive Verstimmungen dar.
Die Dominanz des Wunsches, ganz bald wieder in die Heimat zurück zu kehren, hat bei vielen der ersten Generation auch dazu geführt, dass sie sich mit dem Thema Alter und soziale Sicherung im Alter eher wenig auseinander gesetzt haben. Zugleich stand für sie die Schwierigkeit im Raum, auf keine Vorbilder, auf frühere Generationen, zurückgreifen zu können, was das Altwerden betrifft, und zwar weder auf die Erfahrungen im Herkunftsland, noch auf die im Aufnahmeland, weil die eigenen »alten« Eltern und Verwandten zu weit weg waren und weil Kontakte zu »alten« Einheimischen eher gering waren. Hinzu kam für sie die allmähliche Erkenntnis, dass in modernen Wissensgesellschaften die Rolle und Wertschätzung der Erfahrungen und der Weisheit der Älteren kaum gefragt ist, so dass kulturell positiv getränkte Bilder vom Altern und Alt-sein, die dieser Lebensphase oft in ihrer Herkunftskultur (in sogenannten »Erinnerungsgesellschaften«) beigemessen wird, kaum zum Tragen kommt (Becker, 2016) und sie sich vielfach als »Alte« nutzlos fühlen. Nicht zuletzt erfahren sie eine viel stärkere kognitive Dissonanz, die unter anderem darin liegt, dass sie permanent die kulturelle Distanz zwischen ihrem mitgebrachten Lebensstil, die Habitualisierungen, die sie in ihrer eigenen Sozialisation erworben haben, und dem Lebensstil ihrer (deutschen) Umwelt, bewältigen bzw. überbrücken müssen (vgl. Becker, 2016).

Darüber hinaus ist ein weiterer Bruch bei den gegenwärtigen »alten« Migrant:innen/Zugewanderten (insbesondere aus der Türkei) zu verzeichnen: Sie haben die Erwartungen der eigenen (alten) Eltern erfüllt in ihrer aktiven Phase; können gegenwärtig jedoch in modernen Leistungsgesellschaften kaum erwarten, dass ihre Kinder ihnen in selbem Maße Unterstützung und Pflege zukommen lassen können, weil diese durch eine Beschleunigung des Lebensrhythmus' in einer modernen Leistungsgesellschaft, durch einen höheren Mobilitätsdruck (wohnen möglicherweise in entfernten Regionen), durch eigene finanzielle Belastungen etc. sie nicht so intensiv unterstützen können: Sie erleben möglicherweise den Bruch bzw. die Fragilität des generationalen Solidaritätsvertrages.

Aber auch Familienangehörige, die hier leben und deren nunmehr »alte« Eltern als Rentner zurückgekehrt sind, stehen manchmal vor enormen psychischen Herausforderungen: So ist bspw. in der Türkei im stationären Krankheitsfall im Krankenhaus häufig eine Begleitperson erforderlich, die die Pflege übernimmt: dies stellt jedoch eine starke zeitliche, psychische und finanzielle Spannung dar, wenn Angehörige bzw. die Kinder in Deutschland leben. Sie können nicht ad hoc für eine Woche alles liegen lassen und sich der Pflege ihrer Eltern widmen.
Im Todesfall ist oft der Begräbniswunsch der Eltern in der Türkei: Dadurch wird jedoch, wenn die nachfolgende Generation in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt hat, das Gedenken bzw. die Friedhofspflege seitens Angehöriger bzw. Kinder deutlich erschwert.

Die zentrale Implikation, die sich aus dem oben dargestellten ergibt, ist wie folgt kurz zusammenzufassen:

1. Anerkennung der doppelten Bindungen mit allen ihren besonderen Leistungen und Anforderungen (Erhaltung der Solidaritätsbanden; erhöhte psychische und materielle Aufwendungen für Angehörige).
2. Politische Unterstützung der Familien (durch erleichterte Visa-Vergabe für pflegebedürftige Angehörige
3. Materielle Unterstützung bzw. Ausgleich der Familien als auch die Errichtung bzw. Ausweitung spezifischer Beratungsangebote für transnationale Familien.

Literatur/ Quellenverzeichnis:

Baykara-Krumme, Helen (2013). Generationenbeziehungen im Alter. Türkische Familien in der Türkei und in Westeuropa. Zeitschrift für Familienforschung, 25, 9–28.

Becker, Manfred (2016). Alter und Altern als Handlungsfeld des Diversity Management in Organisationen. In P. Genkova, T. Ringeisen (Hrsg.), Handbuch Diversity-Kompetenz (S. 167–182). Springer: Wiesbaden.

Fauser, M. & Reisenauer, E. (2013). Diversität und Dynamik transnationaler Beziehungen. In: B. Pusch (Hrsg.), Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei (S. 171–185), Wiesbaden: Springer.

Mchitarjan, Irina, und Rolf Reisenzein (2010). Kulturtransmission bei Minderheiten: Ein Theorieentwurf. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 30 (4): 421–435.

Musek, Janek. (1990). Human values in the context of age, gender and personality. Psychologische Beiträge 32 (1-2): 36–44.

Neumann, Ursula (2012). Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: U. Sandfuchs, W. Melzer, B. Dühlmeier & A. Rausch (Hrsg.), Handbuch Erziehung (S. 429–436). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Oerter, Rolf (2008). Kultur, Ökologie und Entwicklung. In R. Oerter und L. Montada (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (S. 85–116). Weinheim: Beltz.

Schwartz, Shalom H. (1992). Universals in the Structure and Content of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries. In: Advances in Experimental Social Psychology, Vol. 25, ed. by Mark P. Zanna, 1–65. Orlando, Fl.: Academic Press.

Uslucan, Haci-Halil (2008). Die Parallelgesellschaft der Migrantencommunities in Deutschland: Fakt oder Fiktion? In: Sozialpsychologie und Werte. Beiträge des 23. Hamburger Symposium zur Methodologie der Sozialpsychologie, hrsg. von Erich Witte, 276–298. Lengerich: Pabst.

Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan

Universität Duisburg-Essen
Fakultät für Geisteswissenschaften
Institut für Turkistik

Kontakt:
Universitätsstraße 12
45117 Essen
haci.uslucan@uni-due.de

Rechtliche Rahmenbedingungen für Familien bei transnationalen Familien

Ass. Jur. Swenja Gerhard

Wenn es um die Familienbetreuung von transnationalen Familien geht, stellt sich schnell die Frage, kann das zu pflegende (ältere) Familienmitglied im Ausland auch nach Deutschland einreisen um hier versorgt und gepflegt zu werden.

»Nachzugs sonstiger Familienangehöriger«

Die rechtlichen Regelungen finden sich in § 36 Abs. 2 AufenthG, der für eine dauerhafte Einreise nach Deutschland (einen Nachzug) voraussetzt, dass im konkreten Fall eine außergewöhnliche Härte vorliegt. Diese liegt bsp. vor, wenn der im Bundesgebiet oder im Ausland lebende Familienangehörige ein eigenständiges Leben nicht führen kann, sondern auf die Gewährung familiärer Lebenshilfe angewiesen ist, und dass diese Hilfe in zumutbarer Weise nur in Deutschland erbracht werden kann (BVerwG, Urteil vom 10.03.2011 – 1 C 7.10).
Die Erteilung eines Visums zum Familiennachzug wegen Pflegebedürftigkeit setzt die Angewiesenheit auf familiäre Hilfe voraus, bei der auch geleistete Nachbarschaftshilfe oder im Herkunftsland angebotener professioneller pflegerischer Beistand den Bedürfnissen des Nachzugswilligen nicht gerecht werden können. (BVerwG, Urteil vom 18.04.2013 – 10 C 10.12).
Wenn der alters- oder krankheitsbedingte Autonomieverlust einer Person so weit fortgeschritten ist, dass ihr Wunsch auch nach objektiven Maßstäben verständlich und nachvollziehbar erscheint, sich in die familiäre Geborgenheit der ihr vertrauten persönlichen Umgebung engster Familienangehöriger zurückziehen zu wollen, spricht dies dagegen, sie auf die Hilfeleistungen Dritter verweisen zu können. BVerwG, Urteil vom 30.07.2013 – 1 C 15.12).

Darüber hinaus sind folgende Voraussetzungen grundsätzlich zu erfüllen:

- Nachweis der Lebensunterhaltssicherung inclusive des Krankenversichertenschutzes;
- Wohnraumnachweis;
- Visumsbeantragung im Ausland
- Einhaltung des Visumverfahrens

Dieser Weg des Familiennachzugs (v.a. aus Drittstaaten) stellt nur für wenige Familien eine realistische Möglichkeit der Versorgung pflegebedürftiger Familienangehöriger dar: 2020 wurden 4584 Visa zum „Nachzug sonstiger Familienangehöriger" nach § 36 Abs.1 u. 2 AufenthG erteilt, das macht ca.6 % der insgesamt vergebenen Visa zur Familienzusammenführung aus (Statistik des Auswärtigen Amts unter: 210202-erteilte-d-visa-2020-barrierefrei-data.pdf (auswaertiges-amt.de).

Familiennachzug und Nachzug nahestehender Personen nach FreizügR/ EU für Angehörige von Unionsbürgern

Nahestehende Personen können sein Verwandte denen der Stammberechtigte Unterhalt gewährt, mit ihnen in häuslicher Gemeinschaft lebt (gelebt hat), Verwandte, die gepflegt werden.
Sofern die Personen bislang in einem Drittstaaten gelebt haben und keine Aufenthaltskarte haben, ist grundsätzlich die Einhaltung des Visumsverfahren vom Ausland aus notwendig.
Pflegebedürftige, die zum nicht Erwerbstätigen nachziehen möchten, müssen ausreichenden Krankenversicherungsschutz und Sicherung des Lebensunterhalts nachweisen.

Status	Rechtsgrundlage allgemein	Rechtsgrundlage speziell	Wer kann nachziehen	Weitere rechtliche Möglichkeiten	
Pflegebedüftige *r ist Unionsbürger*in	EU/ Unionsbürger-richtlinieFreizügigkeits-gesetz	§§ 3, 1 FreizügG/ EU §3a FreizügG/ EU	• Familienangehörige des Uniosbürgers oder von dessen Ehegatten/Lebenspartner in gerader auf- u. absteigender Linie, wenn diesen Unterhalt gewährt wird. • „Nahestehende Personen"		
Pflegebedürftige*r ist Drittstaater*in	Aufenthaltsgesetz	Familiennachzug, § 36 Abs. 2 AufenthG	„Sonstige Familienangehörige"	Recht auf Wiederkehr, § 37 Abs. 5 AufenthG für Rentner*innen	Besuchsvisa
Pflegebedürftige*r ist Drittstaater*in u. zieht zu Dt. der/die v. FreizügigkeitsR Gebrauch gemacht hat, Art. 21 AEUV	Freizügigkeitsgesetz EU/ Unionsbürger-richtlinie	§ 3a iVm §1 Abs. 1 Nr. 6 FreizügG/ EU	• Familienangehörige • „Nahestehende Personen"		
Pflegebedürftige*r ist Angehörige*r eines privilegierten Staates	Aufenthaltsgesetz, AufenthaltsVO plus Anhang II d. VO 2018/1806	§ 36 Abs. 2 AufenthG, § 40 AufenthaltsVO § 41 AufenthaltsVO	„Sonstige Familienangehörige"	Recht auf Wiederkehr, s.o.	

Pflegezeitgesetz und Familienpflegezeitgesetz

Wenn eine Pflege in Deutschland geplant ist, sind vor allem das Pflegezeitgesetz und das Familienpflegezeitgesetz zu berücksichtigen.

	Pflegende*r ist Deutsche*r	Pflegende*r ist Unionsbürger*in	Pflegende*r ist Drittstaatsangehörige*r
Zu pflegende Person ist Deutsche*r	• Pflegezeitgesetz • Familienpflegezeitgesetz	• Pflegezeitgesetz • Familienpflegezeitgesetz	• Pflegezeitgesetz • Familienpflegezeitgesetz
Zu pflegende Person ist Unionsbürger*in	Grundsätzlich: • Pflegezeitgesetz • Familienpflegezeitgesetz Aber: Voraussetzungen erfüllt?	Grundsätzlich: • Pflegezeitgesetz • Familienpflegezeitgesetz Aber: Voraussetzungen erfüllt?	Grundsätzlich: • Pflegezeitgesetz • Familienpflegezeitgesetz Aber: Voraussetzungen erfüllt?
Zu pflegende Person ist Drittstaatsangehörige*r	• Pflegezeitgesetz greift i.d.R nicht wegen mangelnder Voraussetzungen • Familienpflegezeitgesetz	• Pflegezeitgesetz greift i.d.R. nicht wegen mangelnder Voraussetzungen • Familienpflegezeitgesetz	• Pflegezeitgesetz greift i.d.R nicht • Familienpflegezeitgesetz

Ziel des **Pflegezeitgesetzes** ist es, Beschäftigten, die von einem familiären Pflegefall betroffen sind, die Möglichkeit zu eröffnen, ihre nahen Angehörigen trotz beruflicher Tätigkeit zu pflegen.
Es vermittelt Ansprüche auf Freistellung von der Arbeitspflicht für die von einem familiären Pflegefall betroffenen Beschäftigten. Zum einen ist dies der Anspruch auf kurzzeitige Arbeitsbefreiung von bis zu 10 Arbeitstagen, zum anderen der Anspruch auf Gewährung einer bis zu 6-monatigen Pflegezeit.
Es regelt Freistellungsansprüche durch ein Verbot des Arbeitgebers, Kündigungen im Zusammenhang mit ihrer Inanspruchnahme auszusprechen wenn es um die Pflege eines pflegebedürftigen nahen Angehörigen geht. Nahe Angehörige sind insbesondere Großeltern, Eltern, Schwiegereltern, Stiefeltern, Ehegatten, Lebenspartner, Partner in eheähnlicher Gemeinschaft, lebenspartnerschaftsähnliche Partner, Geschwister, Schwäger sowie Kinder und Enkelkinder.
Es ist jedoch ein Nachweis der Pflegebedürftigkeit erforderlich.

Das **Familienpflegezeitgesetz** ist ein eigenständiges Gesetz. Das Pflegezeitgesetz besteht parallel dazu. Für Bundesbeamte, die ebenfalls eine Familienzeit nehmen können, ist die Regelung in § 92a BBG enthalten. Bis zum 31.12.2020 gelten aufgrund der COVID-19-Pandemie Sonderregelungen (§ 16 FPfZG).
Es regelt die Pflege naher Angehöriger, die (voraussichtlich) pflegebedürftig sind. Eine Familienpflegezeit ist nach der Definition in § 2 Abs. 1 FPfZG eine Teilzeittätigkeit mit einer wöchentlichen Mindestarbeitszeit von 15 Stunden für die Dauer von maximal 24 Monaten zur Pflege eines pflegebedürftigen nahen Angehörigen.

Die Pflegebedürftigkeit der oder des nahen Angehörigen ist durch Vorlage einer Bescheinigung der Pflegekasse oder des Medizinischen Dienstes der Krankenversicherung nachzuweisen. Bei in der privaten Pflege-Pflichtversicherung versicherten Pflegebedürftigen ist ein entsprechender Nachweis zu erbringen. Gewährt wird der pflegenden Person ein unverzinstes Darlehen.

Die Pflege soll im Ausland geleistet werden

Soll die Pflege im Ausland erfolgen, ist zu prüfen, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit Regelungen des Pflegezeitgesetzes oder Familienpflegegesetzes überhaupt greifen.

Swenja Gerhard
Ass. Jur.

Kontakt:
Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V.
gerhard@verband-binationaler.de

Geht es hier um Familienpolitik, um Migrationspolitik, um Außenpolitik oder gar um alles zusammen?

Zusammenfassung einer Podiumsrunde

Politiker:innen, Wissenschaft und Praktiker:innen diskutierten Möglichkeiten, migrantische, transnationale Perspektiven im Kontext von Pflege auszuloten.

Persönliche Erfahrungen?

Gökay Akbulut: Das Thema ist wirklich sehr, sehr spannend und ich glaube, es berührt unterschiedliche Bereiche unserer parlamentarischen Arbeit in den Ausschüssen. Ich komme aus einer transnationalen Familie und habe entsprechende Erfahrungen. Ein Teil meiner Familie lebt in England, ein Teil in Kanada, ein Teil hier in Deutschland. Wir hatten es dann auch schwer als meine Oma krank wurde und sie kein Visum bekam. Jeder ist dann abwechselnd für eine Zeit ins Dorf, um sie dort zu pflegen. Das ist mein Beispiel, wie schwierig das Thema Pflege und Fürsorge für transnationale Familien ist.

Wir haben sehr unterschiedliche Familienkonstellationen, wir haben sehr unterschiedliche Lebens- und Familienformen mittlerweile in unserer Gesellschaft und hier muss ein Umdenken erfolgen, gerade für Familien mit Migrationsgeschichte. Und es tangiert überwiegend die Frauen, die sich um ihre Eltern oder Großeltern kümmern müssen, die die Fürsorge organisieren müssen und dann natürlich hin und hergerissen sind zwischen der Verantwortung hier und der Pflege im Herkunftsland. Das ist nicht so einfach, gerade aus feministischer Perspektive. Es ist wichtig, dass man hier Forderungen an die Politik stellt für die jeweiligen Bereiche. Das geht vom Aufenthaltsrecht bis hin zur Rentenpolitik. Ich freue mich heute hier zu sein, um diese Fragen mitzunehmen in meine parlamentarische Arbeit.

Canan Bayram: Ich bin in der Türkei geboren und war dann migrationsbedingt auch drei Jahre getrennt von meinen Eltern. Das heißt, diese Migrationserfahrung ist eine biografische Erfahrung, die viele Fragen aufwirft und die auch vor 50 Jahren eben Fragen und Probleme aufgeworfen hat. Wenn man sich das anschaut, dass es heute teilweise immer noch so ist, dann versteht man vielleicht auch, warum das so ein hartes Brett in der Politik ist, das wir da bohren müssen. Der Alltag vieler Menschen ist bestimmt durch Regeln, die im Zusammenhang mit dem Ausländer- bzw. mittlerweile dem Aufenthaltsrecht stehen.
Es sind eben viele diskriminierende gesetzliche Regelungen, die dringend der Überprüfung und Anpassung an die Realität der Menschen bedürfen.

Ich sehe das als eine große Ungerechtigkeit und sehe die Gesellschaft, in der wir leben, die migrantisch geprägt ist. Es braucht bessere gesetzliche Regelungen, damit migrantische Familien nicht ständig dem Hürdenlauf ausgesetzt sind.

Gülistan Yüksel: Auch ich bin nicht hier geboren. Ich bin mit acht Jahren nach Deutschland gekommen und ich weiß, was es heißt, Trennung zu erleben.
Es gibt Möglichkeiten, Familienangehörige im Ausland zu pflegen, aber nur für Menschen, die im EU Ausland leben und nicht für die anderen. Und deswegen ist es ganz wichtig, dass wir das Thema anpacken. Ich merke das jetzt selbst.
Mein Schwiegerpapa ist vor kurzem verstorben, meine Schwiegermutter ist pflegebedürftig.

Wenn man keine große Familie hat, sitzt man hier und sagt: Wie macht man das? Und es ist ja jetzt nicht damit getan, dass ich mir Urlaub nehme, runterfahre und meine Angehörigen pflege. Man hat hier sehr wahrscheinlich auch schulpflichtige Kinder. Es ist also für diese Familien eine doppelte bis dreifache Belastung, die sie bewältigen müssen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Podiumsdiskussion von links:
Aisha Camara (Moderation), Mehmet Alpbek, Dr. David Schiefer, Chrysovalantou Vangeltziki, Gökay Akbulut

Per Video zugeschaltet:
Gülistan Yüksel und Canan Bayram

Erfahrungen aus dem Verband?

Chrysovalantou Vangeltziki: Ich betrachte das aus mehreren Perspektiven. Einerseits taucht die Frage nach der Betreuung älterer Menschen im Ausland immer wieder in unseren Beratungen auf, andererseits auch in meiner Arbeit als Lobbyistin. Ich bin in migrantischen Gremien unterwegs, da wird das Thema andiskutiert. Aber ich bin auch in Gremien, wo weniger Migrant:innen repräsentiert sind und da wird es nicht angesprochen. Es gibt noch keine Sensibilität oder Empathie für dieses Thema. Ein dritter Punkt ist: Ich bin auch Arbeitgeberin. Es sind viele Menschen aus den verschiedensten Ländern, die hier bei uns arbeiten. Neben der Betreuung der eigenen Kinder, haben manche auch Eltern und Großeltern, die im Ausland sind. Und als Arbeitgeberin muss ich dann einen sehr großen Spagat machen, da bestimmte Gesetze hier nicht greifen. Und darüber müssen wir diskutieren.

Warum taucht das Thema im politischen Diskurs nicht auf?

Chrysovalantou Vangeltziki: Ich glaube einfach, dass immer noch in nationalen Grenzen gedacht wird. Es geht um die ordnungs- und sicherheitspolitische Ebene und nicht um die Perspektive der Familien. Wo passt dieses Thema, in welchem Ministerium ist es angesiedelt? Es wird nicht als Querschnittsthema gesehen. Und wen betrifft es? Das sind meistens immer die Migranti:nnen der ersten Generation. Und diesen Menschen fällt es oft schwerer, Forderungen zu formulieren und Rechte geltend zu machen.

Dr. Mehmet Alpbeck: Ein Grund, wieso es von der Politik nicht aufgegriffen wird: Es geht hier um eine Gruppe, die Ansprüche anmeldet, die nicht zum Wahlvolk gehört. Viele Migrant:innen haben nicht die deutsche Staatsangehörigkeit, aber das ist ein wichtiger Aspekt, um seine Ansprüche geltend machen zu können. Bei allem Interesse an der Thematik – andere Themen drängen sich in den Vordergrund und dann kommen wir nicht voran.

Canan Bayram: Also was in der deutschen Debatte nicht vorkommt, ist, dass Einwanderung ein Prozess ist, der sich wiederholt. Mich erstaunt, dass die Fehler, die schon bei der Einwanderung meiner Eltern, der sogenannten »Gastarbeitergeneration« gemacht wurden, jetzt wiederholt werden, als hätte es dazwischen gar keine Entwicklungen gegeben. Wir brauchen ein neues Staatsangehörigkeitsrecht, wir brauchen das Wahlrecht für Menschen, die nicht EU Bürger:innen und nicht deutsche Staatsbürger:innen sind. Und wir brauchen die Perspektive der Migrationserfahrung in den Gremien, die Entscheidungen treffen.
Das Thema Aufenthalt wird immer noch als sicherheitspolitisches Thema gesehen und liegt daher in der Verantwortung des Bundesinnenministeriums. Es ist eine Illusion, zu denken, dass Migration zeitlich oder räumlich abgegrenzt werden könnte. Menschen haben ein Recht auf Bewegungsfreiheit und der Staat muss auch Dienstleister sein, um dies zu ermöglichen. Migration wird es geben, solange es Menschen gibt. Wenn wir das anerkennen, dann sehen wir auch die Bedarfe der Menschen und grenzen sie nicht immer wieder aus.

Woran liegt es? Warum ist es so schwierig?

Canan Bayram: Meine Antwort wäre: Weil wir es zulassen. Es muss eben lauter eingefordert werden. Und wir müssen die gesellschaftliche Realität sehen, dass mittlerweile fast die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland einen Migrationsbezug hat. Wir müssen über die Gerechtigkeit, die wir einfordern, und das Unrecht, das wir sehen, reden, damit es Verbesserungen gibt. Und diese Veranstaltung kann auch einen Beitrag dazu leisten.

Gökay Akbulut: Es gibt nach wie vor eine Reihe von Herausforderungen. Gerade die Akzeptanz, dass wir eine migrantische Gesellschaft sind, dass Migration immer stattfindet, ist nur schwer umzusetzen. Migrantenorganisationen kämpfen um ihre Rechte. Dass Migration mit Sicherheitspolitik in Verbindung gebracht wird und in die Zuständigkeit des Innenministeriums fällt, ist nur schwer zu verstehen, wenn wir Migration als einen natürlichen Prozess sehen, der alle Lebensbereiche berührt. Deswegen ist es wichtig, dass Migrantenorganisationen und die demokratischen Parteien gut zusammenarbeiten. Was ich im Moment bei der Ampelkoalition sehe, ist, dass man sich sehr stark auf den Fachkräftemangel konzentriert. Und das finde ich unfair gegenüber den anderen, die jahrelang dafür kämpfen müssen, dass sie eingebürgert werden.

Was ist eigentlich eine transnationale Familie und wie lebt sie?

Dr. David Schiefer: Die transnationale Forschung ist ungefähr 20 Jahre alt und betrifft eine ganze Reihe an sozialen Beziehungen, aber auch wirtschaftliche Beziehungen, Beziehungen auf allen möglichen Ebenen, auch auf institutioneller Ebene. Grundsätzlich ist es so, dass ein Großteil der sogenannten Governance, also alles, was mit Regelungen, was mit Institutionen zu tun hat, immer nationalstaatlich organisiert ist. Aber das entspricht nicht mehr der Realität. Man geht immer davon aus, dass Menschen innerhalb nationalstaatlicher Grenzen zusammenleben, dass sie räumlich nah beieinander sind. Wenn wir an das Solidaritätsprinzip denken: Junge Menschen zahlen während ihres Berufslebens in die Rentenversicherung ein und bekommen dafür eine Absicherung im Alter über die Rente, über die Pflegeversicherung. Das ist ein wunderbares Prinzip. Aber es basiert eben darauf, dass Menschen innerhalb eines Landes leben und dass alles innerhalb dieses Landes stattfindet.
Das entspricht nicht mehr der Realität. Es entsteht eine Ungleichheit und bestimmte Gruppen in diesem Land werden ausgeschlossen. Wir brauchen hier neue Regelungen, neue Ansätze, wie wir ein internationales Solidaritätsprinzip auf staatlicher, institutioneller Ebene gewährleisten können. Das wird in der Forschung zurzeit diskutiert. Anhand von empirischen Studien ist eindeutig belegt, wie intensiv transnationale Beziehungen sind. Die Forschung hat es aber bisher noch nicht geschafft, das in die öffentliche Diskussion zu tragen und den Transfer in die Politik zu leisten. Es gibt mittlerweile wissenschaftliche Diskurse, die sich speziell mit diesen Regelungen beschäftigen. Aber es gibt noch einiges zu tun.
Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik: Es gibt Themen, die die Wissenschaft selbst setzt, die sie einbringen kann. Der Austausch zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik funktioniert manchmal besser, manchmal weniger gut. Und dann werden bestimmte Fragen an die Wissenschaft herangetragen, aber das hängt wiederum ab von gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen oder aktuellen Ereignissen.
Das DeZim Institut zum Beispiel ist eine Institution, die gewährleisten soll, dass die Forschung nicht nur innerhalb der Forschungscommunity diskutiert, sondern wirklich ein Dialog zwischen Forschung, Politik und Gesellschaft entsteht.

Dr. Mehmet Alpbek: Beim Dialog mit den Betroffenen, würde ich sagen, sind wir ein Stück weiter. Mittlerweile werden die Migrantenorganisationen nicht nur wahrgenommen, sondern auch als Partner angefragt, mitzumachen, mitzugestalten. Das ist zwar ein guter Ansatz, aber das reicht nicht aus. Sie machen ihre Arbeit gut, aber meist nur ehrenamtlich. Das ist ein Spannungsmoment, weil die Partner

der Migrantenorganisationen, seien es staatliche Institutionen, seien es wissenschaftliche Institutionen, hauptamtlich arbeiten. Aber die Zusammenarbeit funktioniert im Vergleich zu früher besser. Wir können mittlerweile eigene Aspekte, die uns wichtig sind, im Bereich der Zusammenarbeit mit Eltern beispielsweise mit einbringen und auch teilweise umsetzen. Unser spezifisches Thema, das Nationalität und die transnationalen Familienverhältnisse betrifft, da haben wir wirklich noch eine sehr große Baustelle. Das Fundament ist noch nicht stabil genug. Wie schwierig die Verhältnisse sind, wenn es darum geht, konkret Hilfe zu leisten, zeigt sich in der Praxis. Wie schnell steht den Angehörigen, die hier leben, Unterstützung zur Seite, damit sie ihre Angehörigen im Herkunftsland so schnell wie möglich und gut versorgen können? Wenn ein Angehöriger betroffen ist, und ich kann ihm nicht helfen, das belastet mich natürlich sehr stark. Diese Spannungsaspekte müssen wir immer wieder betonen, gebetsmühlenartig: Es geht um Menschen und wir müssen alle zusammen versuchen, so schnell wie möglich Lösungen zu finden.

Was wäre jetzt aus dieser Baustelle heraus als allererstes zu bearbeiten?

Chrysovalnatou Vangeltziki: Für uns als Familienverband ist eigentlich sehr deutlich, dass es ein familienpolitisches Thema ist. Im Laufe der Vorbereitung zu dieser Veranstaltung wurde das immer wieder in Frage gestellt. Und da war ich doch sehr betrübt. Wir diskutieren gesellschaftlich und familienpolitisch über Vereinbarkeit von Pflege und Beruf, über die Doppelbelastung einerseits Kinder zu betreuen, andererseits für die älteren Angehörigen zu sorgen. Aber die Bedürfnisse der 30 Prozent der Familien, die eine Migrationsgeschichte haben werden dabei gar nicht gesehen.
Das Erste, was wir machen sollten, ist es, das Anliegen nicht nur als migrationspolitisches Thema zu denken, sondern auf familienpolitischer Ebene zu diskutieren und es in der Verantwortung des Bundesfamilienministeriums zu sehen und nicht nur in der Verantwortung des Innenministeriums, oder des Ministeriums für Arbeit und Soziales. Der Blick ist auf die Familien gerichtet und nicht, ob jemand ausreisen oder einreisen kann und auch nicht, ob ich als Arbeitgeberin, denjenigen im Rahmen des gültigen Rechtes freistellen kann. Es geht um emotionale Aspekte und um familiäre Verpflichtungen. Das Thema ist ein Querschnittsthema. Und man muss sich das Aufenthaltsrecht noch einmal anschauen. § 36, Absatz 2 des Aufenthaltsgesetzes behandelt den außergewöhnlichen Härtefall.
Wenn ältere Menschen aus dem Drittstaat zu einem Menschen aus einem Drittstaat, der hier lebt, ziehen wollen, werden die Voraussetzungen sehr hoch angesetzt. Und es ist weiterhin eine Einzelfallentscheidung, d.h., es liegt im Ermessen der Behörde, ob jemand aus einem Drittstaat dieses Visum erhält. Es ist auch wichtig, am Arbeitsrecht anzusetzen und am Pflegezeit-Gesetz und Familien-Pflegezeit-Gesetz.
Es ist definitiv ein Thema des Pflegebeirats auf Bundesebene – ein unabhängiger Beirat, der vom Bundesfamilienministerium eingesetzt wurde. Vertreter:innen aus der Wissenschaft, aus Sozialarbeit, aus Vereinen, Organisation sind dort versammelt. Und definitiv sollten dort auch Migrantenorganisation einen Sitz haben, damit auch diese Sichtweise bei Empfehlungen an das Ministerium und in Berichten berücksichtigt wird. So kann Beteiligung und Partizipation umgesetzt werden. Es müssen in den jeweiligen Gremien, in unterschiedlichen Bereichen die Sichtweisen der Migrant:innen Eingang finden.

Gülistan Yüksel: Gibt es eigentlich Zahlen aus Ihrer Arbeit, wie viele Eltern im Ausland versorgt werden? Ich bin auch der Meinung, dass das Thema im Familienministerium besser untergebracht ist. Aber, wenn es um Aufenthaltsrecht geht und dergleichen, dann ist es wieder im Innenausschuss. Das darf man nicht verkennen. Es gibt ja auch Fälle, dass Eltern, die zu pflegen sind, in Deutschland leben. Und es gibt Kinder, die geheiratet haben, die im Ausland leben und die ihre Eltern pflegen wollen, aber nicht nach Deutschland einreisen können, weil dann wieder das Aufenthaltsrecht eine entscheidende Rolle spielt. Das ist so ein Rattenschwanz, das eine zieht das andere nach. Ich glaube, beide Ministerien, Familien- und Innenministerium, sind gefragt.
Im Pflegebeirat gibt es Arbeitsgruppen, die zu bestimmten Themen Handlungsempfehlungen erarbeiten und es wird alle vier Jahre ein Bericht vorgelegt. Der nächste Bericht wird 2023 vorgelegt. Es wäre eine gute Anregung, dass sich der Pflegebeirat mit dem Thema Pflege im Ausland befasst.
Ich glaube, mit dieser Anfrage könnten Sie als Verband an das Ministerium herantreten. Das wäre eine gute Anregung. Darüber hinaus müsste dieses Thema stärker ins Bewusstsein gerückt werden.
Ich weiß nicht, wie es meinen Kolleginnen geht, ich habe von diesem Thema vorher nicht viel mitbekommen. Ich bin seit 30 Jahren in der Integrationspolitik tätig. Da ist von Migrantenorganisationen oder von Verbänden noch nichts an mich herangetragen worden. Was ich öfter höre, ist, dass man gerne die Eltern nach Deutschland holen will, um sie hier zu pflegen. Und das ist ein Riesenproblem, weil der Aufenthaltsstatus uns Schwierigkeiten macht. Das ist etwas, was wir immer wieder versucht haben, zu thematisieren. Aber da ist politisch leider keine Mehrheit zu finden, um das zu machen. Also das Thema müsste noch mal viel mehr über den Pflegebeirat angesprochen werden. Und wenn sie Zahlen haben, würde uns das auch noch mal einen Schritt weiterhelfen.

Dr. David Schiefer: Zu den Zahlen kann ich etwas sagen. Ein Problem ist, dass wir bisher noch nicht wirklich zufriedenstellende Zahlen auf einer realistischen Basis haben. Zumindest sind von denjenigen, die selbst zugewandert sind, etwa 1/3 ihrer Eltern im Ausland. In der Regel lebt die Kernfamilie, also Partner:in und Kinder in Deutschland. Seltener ist, dass alle Familienmitglieder transnational leben, sowohl hier als dort. Aber gerade die Beziehung zu den Eltern ist ja in vielen Fällen transnational strukturiert. Und wenn man jetzt noch bedenkt, dass die Menschen in der Regel aus eigener Entscheidung oder aus Fluchtgründen, also in der Regel im Erwachsenenalter migrieren, dann ist die Pflege der Eltern ein Thema, das früher oder später bei all diesen Personen relevant wird. Insofern sieht man hier anhand der Zahlen, dass genau diese Beziehungen in Deutschland von zentraler Bedeutung ist.

Canan Bayram: Ich kann meinen Vorredner:innen insoweit zustimmen, dass wir diese Realitäten der transnationalen Familienverhältnisse als Sachverhalt in den Deutschen Bundestag tragen müssen. Damit wir die Notwendigkeit der Gesetze und der Maßnahmen in den Blick nehmen. Denn ich kann Frau Vangeltziki nur zustimmen, dass es verschiedene Perspektiven auf diese Fragestellungen geben kann. Als Politikerin kann ich sagen, es wird ganz selten aus dieser Perspektive in den Ausschüssen besprochen. Als Rechtsanwältin kann ich sagen: Wir haben Richter:innen, die so weit weg von diesen Familienverhältnissen Entscheidungen in familiengerichtlichen oder in aufenthaltsrechtlichen Verfahren treffen müssen. Und das ist auch Teil des Problems. Aber um hier Verbesserungen durch Gesetzesänderungen zu erreichen, müssen wir die Probleme identifizieren und die Sachverhalte in die Gremien tragen.
Es geht natürlich gar nicht, wenn im Pflegebeirat diese Perspektive überhaupt nicht eingebracht wird. Und das wäre meine Frage auch an die Diskussionspartner:innen: haben wir ein Defizit in Gremien, wo eben diese vielfältige Migrationsgesellschaft mit Blick auf die Familienverhältnisse nicht vorkommt, obwohl sie hier mitgedacht werden sollte?

Chrysovalantou Vangeltziki: Grundsätzlich sollten in Gremien, egal zu welchem Thema, die Sichtweisen von Migranti:nnen mitbetrachtet werden, egal ob es jetzt ein wissenschaftlicher Beirat ist oder ein sonstiges Gremium.

Dr. Mehmet Alpbek: Wenn ich meinen Arbeitsbereich betrachte: Eltern mit Migrationsgeschichte, sie haben teilweise besondere Bedürfnisse, sei es, weil sie eine andere Bildungsbiografie, Sprache, Aufenthaltsdauer usw. haben. Aber der Aspekt Eltern verbindet dann wieder alle. Und genauso ist es in dem Themenbereich Migration und Pflege. Da gibt es einen verbindenden Aspekt. Wir sind eine mobile Gesellschaft und nicht nur Menschen mit Migrationsgeschichte reisen hin und her, sondern auch diejenigen, die keine Migrationsgeschichte haben, verbringen ja teilweise ihren Lebensabend woanders. Und ich denke, bestimmte Aspekte, die für uns wichtig sind, können es auch für viele andere sein. Gemeinsamkeiten zu finden im Sinne, dass wir in der gleichen Gemeinschaft, Gesellschaft leben, dass wir zwar unsere unterschiedlichen Teilaspekte einbringen, aber dass das auch die Gesamtheit berührt. Das erleben wir in fast allen Gremien, im Nationalen Aktionsplan Integration, beim Integrationsgipfel, aber auch in den Fachausschüssen.

Wie können wir die Zuständigkeiten der politischen Ebene zusammenbringen?

Gökay Akbulut: Es kann durchaus mehrere Ausschüsse betreffen. Je nachdem ob es jetzt der Innenausschuss ist aufgrund der Aufenthalts- Regelung oder es geht um die Familie und damit die Zuständigkeit des Familienausschusses. Dieses »entweder-oder« klappt ja bei vielen anderen Themen nicht. Deswegen sind die Forderungen vom Verband sehr wichtig. Aber ich habe noch einen weiteren Aspekt. Und zwar die starke Abhängigkeit von den finanziellen Mitteln der Familie. Wir haben in Deutschland die Entwicklung gerade im Gesundheitswesen und im Pflegewesen, dass sehr viel privatisiert wurde und dass viele Leistungen von den Krankenkassen nicht oder nur teilweise übernommen werden. Es gibt eine Zuständigkeit der Gesundheitspolitik, hier muss darauf eingegangen werden, dass Familien in transnationalen Konstellationen leben, hier braucht es entsprechende Regelungen, z.B. für eine transnationale Zusammenarbeit von Kranken- und Pflegeversicherungen usw.

Was kann Politik in Gang setzen oder zusagen?

Gülistan Yüksel: Ich habe im Vorfeld mit meinen Berichterstatter:innen im Pflegebereich diskutiert, weil ich mich gefragt habe: Was gibt es für Möglichkeiten, für das Thema zu sensibilisieren. Dazu brauchen wir auch von Ihnen Input und Erfahrungen. Alles, was nicht im Koalitionsvertrag festgeschrieben ist, muss ja miteinander verhandelt werden. Und dazu gehören drei Partner und einer ist heute nicht dabei. Ich glaube, wenn Canan Bayram und ich das wären, wäre es ein kleines Problem. Wir wären uns schnell einig. Aber der Finanzminister sitzt ja auf dem Geld, und den müssen wir auch mitnehmen.

Canan Bayram: Ja, da kann ich gut anknüpfen. Ich würde diesen konkreten Vorschlag mitnehmen und anbieten, dass man mich wieder darauf anspricht. Oder wenn ich selbst neue Kenntnisse habe, lass ich Ihnen diese zukommen. Und es gibt sicher noch viele Hürden, die die Menschen hierbewältigen müssen.
Dass Migration eben nicht nur in eine Richtung passiert, sondern dass Migration wie ein Fluss des Lebens ist, das ist mir ein wichtiges Anliegen. Ich kann Gülistan Yüksel nur zustimmen, wir sind auf dem Weg die Hürden zu identifizieren. Wir sollten uns aber nicht davon abhalten lassen, die diversitätsspezifische Perspektive einzubringen und mit Gülistan Yüksel zusammen mache ich das sehr gern. Da sind wir beide hochmotiviert und ich glaube, das trauen Sie uns auch zu.

Gökay Akbulut: Ich finde auch die Forderungen richtig. Das würde auch das Auswärtige Amt dann entsprechend betreffen, es geht ja um Visa Zuständigkeiten, um die Zuständigkeiten der deutschen Konsulate weltweit. Im Moment ist es ja so, dass viele Botschaften personell unterbesetzt sind und es ohnehin schon sehr, sehr lange dauert, bis Visa vergeben werden. Ich fände es wichtig, da auch auf das Auswärtige Amt zuzugehen und diese Forderungen auch dort zu thematisieren.
Ich wünsche mir von den anderen Parteien, dass sie sich nicht so sehr von der FDP unter Druck setzen lassen, sondern hier wirklich auf der migrationspolitischen Ebene mit guten Maßnahmen kommen. Ich glaube, das ist dringend notwendig. Wir sind eine migrantische Gesellschaft und Migration findet in unterschiedliche Richtungen statt, in ganz unterschiedlichen Kontexten. Und dieser Aspekt von Pflege und Familienzusammenführung ist ein sehr, sehr großer Bestandteil. Das ist ein langer Weg, den wir sicherlich auch gemeinsam gehen müssen.

Gülistan Yüksel: Jede/r von uns hat sicher eine Lebensgeschichte, warum er/sie sich politisch engagiert. Ich wollte Ungerechtigkeiten beheben, weil ich selbst das erlebt habe in meiner Jugend. Ich habe sehr früh meinen Papa verloren und da kann man sich gar nicht vorstellen, was man dann als 18-Jährige hier durchmachen muss in einem fremden Land, wo man die Sprache gerade anfängt zu lernen. Das war der Grund für mich und deswegen habe ich sehr früh angefangen, mich zu engagieren. Und das nehme ich auch mit in meine Arbeit.
Das ist mein Ziel. Aber wichtig ist, dass auch Sie, die ja nun in verschiedenen Bereichen unterwegs sind, jeder in seinem Bereich, dass Sie auch den Kontakt zu den Abgeordneten in Land und Kommune herstellen und den Austausch fördern, damit das auch mitgenommen wird. Und glauben Sie uns, dass in den Koalitionsverhandlungen viele dieser migrantischen Themen sich gar nicht sich wiedergefunden hätten, wenn wir nicht selbst, weil wir eben so viele sind, darauf gepocht haben.

Danke auch für Ihr Engagement
und bis bald mal!

»Hsiao Hsun« – Anthologie zur Kindespietät

Lesung und Diskussion

Wen-Huei Chu stellte Geschichten der Kindespietät, Ausdrucksform der Ehrfurcht und Ehrerbietung der Kinder gegenüber ihren Eltern im Alter vor. Kinder sehen sich verpflichtet, fühlen sich verantwortlich, dass Familienangehörige im Alter im Herkunftsland gut versorgt sind, dass die familiären Beziehungen auch über die Grenzen hinweg bestehen bleiben.

Im asiatisch-chinesischen Kulturraum ist diese Verantwortung für die älteren Generation sehr stark ausgeprägt und hat eine sehr lange historische Tradition der Kindespietät »Hsiao Hsun«.

Wie hat diese Tradition die vielfältigen Veränderungen und Herausforderungen in modernen, globalisierten Gesellschaften überstanden und sich auch angepasst an die besonderen Situationen in transnationalen Familienverhältnissen.

Herr Chu las aus der Anthologie drei Geschichten aus unterschiedlichen Zeitepochen vor, die diese Verantwortung der Kinder beschreiben und zeigte auf, dass sich der Gedanke der Aufopferung und des sich Kümmerns um die alten Eltern durch die Jahrhunderte hindurchzieht, aber über die Zeit durchaus auch spezifische Varianten angenommen hat.

So setzen sich einige Protagonist:innen über traditionelle Rollenzuschreibungen hinweg und interpretieren die Kindespietät neu und bringen auch die Eltern dazu, veränderte Verhaltensweisen zu akzeptieren, z.B. dass eine Pflege nicht mehr persönlich übernommen wird, sondern an einen Pflegedienst oder ein Heim übertragen wird. Und dass es nicht mehr als Schande gesehen werden muss, wenn dies erfolgt.

Wen-Huei Chu

geb. 1948 in Taitung, Taiwan
Studium Deutscher Literatur in Taipeh
lebt seit 1975 in der Schweiz

Wen-Huei Chu ist auch als Autor von Kriminalromanen bekannt und war lange Jahre Präsident der »Vereinigung chinesisch-sprachiger Schriftsteller:innen Europas«.

Das Projekt »Hsiao Hsun«, eine Anthologie zur »Kindespietät«, ist eine Sammlung von historischen und aktuellen Geschichten, die er zusammen mit einem Co-Herausgeber 2018 veröffentlichte.

Nachruf

Rosi Wolf-Almanasreh de Carvalho Esteves

19.02.1941 – 30.10.2022

Wir trauern um die Gründerin unseres Verbandes, um unsere langjährige Bundesvorsitzende und erste Bundesgeschäftsführerin. Am 30. Oktober 2022 verstarb Rosi Wolf-Almanasreh de Carvalho Esteves im Alter von 81 Jahren.

Rosi gründete unseren Verband 1972 als IAF – Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten deutschen Frauen. Damit bündelte sie ihre langjährige Diskriminierung, Ausgrenzung und Verletzungen aufgrund ihrer Liebesbeziehung mit einem arabischen Mann. Sie wollte hierzu nicht mehr schweigen, sondern vielmehr grundgesetzlich garantierte Rechte für sich und andere Frauen in Anspruch nehmen. Dies war nicht nur eine Entscheidung, die im Kopf erfolgt, sie kommt aus dem Bauch und aus dem Herzen. So hörten wir sie oft sprechen, wenn sie von den Anfängen berichtete.

Sie fand rasch Mitstreiterinnen und etablierte eine bundesweite Struktur. Sie konnte überzeugen, motivierte andere Frauen, sich zu engagieren. Du kannst das auch, war ihre Devise. Schau mich an. Ich komme aus einfachen, provinziellen Verhältnissen, durfte nicht studieren, habe früh geheiratet, Kinder bekommen, habe gearbeitet und hatte verdammt wenig Zeit mich mit gesellschaftspolitischen Themen zu beschäftigen, obgleich sie mich interessierten.

Rosi sprühte vor Ideen, diskutierte leidenschaftlich, hörte zu, stellte Fragen über Fragen, nahm sich Probleme anderer an. Sie analysierte Sachverhalte messerscharf und war kompromisslos, wenn sie Ungerechtigkeiten wahrnahm. Viele dieser Ungerechtigkeiten machte sie auf der gesetzlichen Ebene aus. Sie betrat damit Neuland, denn ausländerrechtliche Fragen familiär und binational zu betrachten, kam in keinem juristischen Seminar vor. Zusammen mit ihrem unermüdlichen Einsatz für Frauenrechte, konnte der Verband erreichen, dass auch mit Ausländern verheiratete deutsche Mütter ihre Staatsangehörigkeit an ihre Kinder weitergeben können.

Der Verband entwickelte sich unter ihrer Führung zu einer Organisation, die sich in diesen Fragen nicht nur schlau machte, sondern ihre Erkenntnisse publizierte, Ratgeber für binationale Paare und Familien veröffentlichte, dabei die Lebenssituation der »ausländischen« Bevölkerung einbezog. Eigens hierfür studierte Rosi als Erwachsene Jura und qualifizierte sich in diesen Rechtsfragen. Ebenso erkannte sie die Bedeutung von »interkultureller Kommunikation und interkultureller Öffnung« und thematisierte damit schon früh, was wir heute unter diversitätssensibler oder rassismuskritischer Arbeit weiterführen. Diese Themen sollten sie ihr gesamtes Leben beschäftigen.

Rosi war Vorreiterin in all diesen Fragen und nahm jede Herausforderung an. So war es nur folgerichtig, dass sie 1989 die Leitung des neu geschaffenen Amtes für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt übernahm.
Das AMKA war das erste dieser Art in Deutschland, das Rosi mit dem damaligen ehrenamtlichen Dezernenten im Magistrat der Stadt, Daniel Cohn-Bendit, aufbaute.
Dort arbeitete sie bis zu ihrem Renteneintritt.

Rosi war laut, wenn sie etwas zu sagen hat. Sie wurde öffentlich gut wahrgenommen und wurde für ihr Engagement gewürdigt. Bereits 1978 wurde ihr die Elisabeth-Norgall-Medaille verliehen, 1985 erhielt sie den Fritz-Bauer-Preis für ihr unbequemes und unerschrockenes Eintreten für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, 1987 wurde sie vom Bundespräsidenten für ihre Dienste im »Kampf gegen Diskriminierung von Ausländern und der mit ihnen verheirateten deutschen Frauen« ausgezeichnet und am 5. Dezember 2005 wurde ihr das Bundesverdienstkreuz am Bande für ihr lebenslanges ehrenamtliches Engagement verliehen.

Nach ihrem Renteneintritt zog Rosi mit ihrem damaligen Ehemann nach Portugal, wo sie bis wenige Wochen vor ihrem Tod lebte und wirkte.

Rosi und der Verband binationaler Familien und Partnerschaften sind voneinander nicht zu trennen. Sie legte das Fundament und baute das Gerüst, damit der Verband hierin wachsen konnte. Er veränderte sich im Laufe der Jahre – ganz im Sinn von Rosi, denn Stillstand war nie ihr Ding.
Liebe Rosi, vielen Dank für dein tatkräftiges und unermüdliches Wirken.

Wir werden dich vermissen.

Als **Familienverband** arbeiten wir bundesweit als Interessenvertretung an den Schnittstellen von Familien-, Bildungs- und Migrationspolitik. Wir engagieren uns für die Rechte binationaler, migrantischer und transnationaler Familien und Paare – egal welcher Herkunft, sexueller Orientierung oder Religion. Starke Gesellschaften brauchen Vielfalt und ihre vielfältigen Familien brauchen eine gerechte Partizipation und Teilhabe in dieser Gesellschaft. Dafür setzen wir uns ein.

Wir arbeiten als **gemeinnütziger Verein** mit Büros in Berlin, Bonn, Bremen, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Leipzig und München. In 12 weiteren Städten stehen ehrenamtlich Engagierte als Ansprechpartner:innen zur Verfügung. Wir sind Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband, im Deutschen Frauenrat, in der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen (AGF), im Bündnis Kindergrundsicherung sowie im Kompetenznetzwerk gegen Islam- und Muslimfeindlichkeit.

Wir engagieren uns im Forum gegen Rassismus und im Netz gegen Rassismus.

Auf europäischer Ebene arbeiten wir mit der Europäischen Koordination für das Recht der Migrant:innen auf Familienleben (CE) zusammen und sind in der enb, dem European Network for Binational/Bicultural Couples & Families vertreten.

Wir wollen auch zukünftig für Sie da sein, Ihnen Angebote für Ihre Anliegen offerieren, für Sie öffentlich und gegenüber politisch Verantwortlichen sichtbar auftreten und uns stark machen für eine Gesellschaft in Vielfalt.

Dafür brauchen wir Sie und Ihre Unterstützung. Sagen Sie **Ja** zu unserer Arbeit!

Ja, ich möchte Mitglied werden

Ja, ich spende gerne

Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V.
Ludolfusstraße 2–4 | 60487 Frankfurt am Main
www.verband-binationaler.de

verband binationaler
familien und partnerschaften